

**AMERIKANISCHE
GEDICHTE:
DEUTSCH VON
FRIEDRICH
SPIELHAGEN**

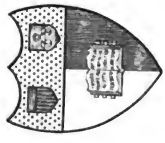
Friedrich Spielhagen



619
575

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

ENGLISH COLLECTION



THE GIFT OF
JAMES MORGAN HART
PROFESSOR OF ENGLISH

A.283147

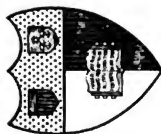
13/III/14

ED LORENTZ
LEIPZIG
NENZSTRASSE 10

619
55
55

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

ENGLISH COLLECTION



THE GIFT OF
JAMES MORGAN HART
PROFESSOR OF ENGLISH

13/III/14

A.283147

A
7th Selker L. Linsay

A. 1397

Cornell University Library
PS 619.G5S75

Amerikanische Gedichte.Deutsch von Fried



3 1924 022 498 418

olin

Amerikanische Gedichte.

Deutsch

von

Friedrich Spielhagen.

5

Amerikanische Gedichte.

Deutsch

von

Friedrich Spielhagen. 1862-1865

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag von Friedrich Voewe.

1865.

A283147

Inhalt.

	Seite
<u>William Cullen Bryant.</u>	
Die Prärien	1
Der Fels des Monuments	7
Inschrift für den Eingang eines Waldes	14
Thanatopsis	16
Erde	20
Der Freiheit Alter	25
<u>Henry Wadsworth Longfellow.</u>	
Der Dorfschmied	29
Der Traum des Slaven	32
Habt Acht!	35
Das Geheimniß des Meeres	36
Der Tag ist hin	39
Regentag	42
Ein Sonnenblick	43

	Seite
Die alte Uhr auf der Treppe	46
Das offene Fenster	50
Die Abendglocke	52
Edgar Allan Poe.	
Annabel Lee	53
An Zante	56
An Helene	57
Meiner Anna	60
Einer im Paradies	66
William Gilmore Simms.	
Am Sumpfesrand	68
William Wallace.	
Hymnus an den Hudsonfluß	74
Charles Fenno Hoffman.	
Wo ist Einsamkeit	76
Rosalie Clare	78
Rückschau	80
Sympathie	83
Nathaniel P. Willis.	
Hagar in der Wüste	84
Die Ueberlästige	90
Je nachdem	93
Ephraim Peabody.	
Der Hinterwäldler	95
Das Floß	98

	Seite
Louis Legrand Noble.	
Der lahme Knabe	101
An einen Schwan, der um Mitternacht über das Thal des Huron flog . . .	106
Barf Benjamin.	
Beim Anblick des Bildes einer Dame .	110
An meine Schwester	111
Die Todten	112
Der Sturmbogel	115
Richard Henry Stoddard.	
Leonatus	117
Der Schatten der Hand	124
Bayard Taylor.	
Heul' Herbsteswind	126
Der Dichter im Orient	128
Charmian	131
Kubleh, eine Geschichte aus der Assyrischen Wüste	135
Orientalisches Traumleben	143
Die Erscheinung	145
William D. Gallacher.	
Ein Finsterling	148
Es sind nun funfzig Jahr'	151
Ralph Hoyt.	
Alt	155

	Seite
Ralph Waldo Emerson.	
· Gebet	162
· Apologie	163
· Rhodora	165
· Schneesturm	166
· An Rhea	168
· Problem	172
· Die Sphinx	176

William Cullen Bryant.

Die Prärien.

Dies sind der Wüste Gärten, dies
Die unbestellten Felder weit und hehr:
Prärien. Ich erschau' zum ersten Mal
Sie, und es schwillt mein Herz, wie jetzt entzückt
Mein Blick umspannt die Debe rings. Sieh hin:
In weichen Wellen, unermesslich weit
Dehnt sie sich aus, als ob der Ocean
Erstarre, seine Wogen festgebannt
Und regungslos für immer. Regungslos?
Nein — wieder sind sie fesselfrei; es scheint
Das Land zu wogen dem erstaunten Blick.
Die dunkeln Schlitze jagen vor sich her
Die sonn'gen Höhen. Rüste aus dem Süd!
Die ihr die feuerfarb'nen Blumen beugt,
Den Habicht streift, der droben festgebannt
Die breiten Schwingen regt: ihr habt gespielt

In Wälbern Mexico's, im Weingeländ
Von Texas, habt gerillt die klare Fluth,
Die aus Sonora's Quellen freudig strömt
Zum stillen Ocean — habt ihr geküßt
Ein reicher und ein schöner Bild, als dies?
Der Mensch hat keinen Theil an dieser Pracht:
Die Hand, die schuf das Firmament, erhüb
Und säufstigte dies Meer, bejätete
Mit Kräutern seine Well'n, und Saine schön
Schuf sie als Inseln d'rein; umhegte rings
Mit Wälbern es. O, welche prächt'ge Flur
Für den erhabnen, weiten Himmelstempel,
Geschmückt mit Blumen, deren Zahl und Pracht
Wetteifern mit den Sternen! Ist es doch
Als neigt' das Firmament in Liebe sich,
Ein niedriger Gewölb' von zarterm Blau,
Als über dem Gebirg im Osten steht.

Wie durch die grüne Deb' ich lenk' mein Roß,
Durch hohes Gras, das seine Flanken streift,
Erschallt sein dumpfer Hufschlag meinem Ohr
Ein frevelhafter Laut. Ich denk' an sie,
Auf deren Nest es tritt. Sind sie nicht hier,
Der Vorzeit Todte? Regte nicht der Staub

Der schönen Debe einst von Leben sich
Und brannt' in Leidenschaft? Ihr Gräber spricht,
Ihr mächt'gen, die ihr überschaut den Fluß,
Und in dem Waldesdunkel euch erhebt,
Gekrönt mit Eichen! Euch erbaut' ein Volk,
Das längst verschwand, ein zahlreich', kluges Volk
Häuft' emsig Scholl' auf Scholl', derweil der Grieche
Die Marmor des Pentelikos besetzte,
Und auf der schimmernden Akropolis
Das Parthenon erhub. Dies weite Feld
Trug ihre Erndten; hier auch weideten
Die Heerden; vor dem Stall der Bison brüllte,
Und bog die mäh'n'ge Schulter in das Joch.
Das dumpfe Brausen vielgeschäft'gen Volks
Erfüllte diese Deb' den ganzen Tag,
Bis in des Zwielichts Glanz sich Liebende
Dann froh ergingen, kosend flüsterten
In längst verklungner Sprache, und der Wind
Sich wiegte mit den sanften Melodien
Von Instrumenten unbekannter Form.
Es kam der rothe Mann — des Jägervolks
Schweifende Stämme, stolz und kriegerisch —
Die Gräberbauer schwanden von der Erde.

Die tiefe Stille von Jahrhunderten
Sank auf ihr Land. Es jagt der Prärie-Wolf
Auf ihren Wiesen — frischgegraben gähnt
An meinem Pfad sein Loch. Der Maulwurf wühlt,
Wo blüh'nde Städte standen. Und dahin —
Dahin ist Alles — nur die Hügel nicht,
Die ihren Staub umschließen — die Altäre,
Wo sie den hehren Göttern opferten —
Die Schranken, die sie thürmten in der Runde
Zum Trutz den Feinden — bis der wilde Schwarm
Die Wälle überstieg, die Festungen
Der Ebene schleifte und das Volk erschlug.
Die braunen Geier aus den Wäldern rings,
Sie kamen zu dem weiten, offenen Grab,
Und saßen still und furchtlos bei dem Mahl.
Vielleicht in Marsch und Forst ein Flüchtiger
Schweift lange einsam — scheu, bis das Gefühl
Der Furcht und der Verödung bitterer
Als Tod ihm ward — zum Tode er sich bot.
Da triumphirte denn die bessere
Natur des Menschen. Freundlicher Willkommen
Empfing ihn. Zu den tapfern Häuptlingen
Ihn die Grob'rer setzten, boten ihm

Zur Braut der Jungfrau eine, und zuletzt
Vergaß — so schien's — er seiner Jugend Weib,
Die süßen Kleinen, die gemordet einst
Im wilden Kampfe mit dem ganzen Stamm.

So wandeln sich des Lebens Formen, So
Entstehn Geschlechter, kriegerisch und stark,
Und schwinden, wie der Gottheit Athem sie
Füllt oder läßt. Auch der rothe Mann
Verließ die blühnden Tristen, wo so lang
Er hauste; näher an dem Hochgebirg
Sucht' er ein wilder Jagdrevier. Nicht mehr
An diesen Strömen baut der Biber, weit —
Weit fort an Teichen, deren blaue Fluth
Kein Blatzgesicht noch spiegelte, hinauf
An des Missouri Quell'n und an den Seen,
Aus deren Wassern trinkt der Oregon,
Erhebt sein klein Venedig er. Es graßt
Kein Bison mehr in diesen Tristen — fern
Um zweimal zwanzig Meilen von dem Rauch
Des fernsten Jägerlagers schweift
Das stolze Thier, in Herden, deren Tritt
Die Erde beben macht — doch treff' ich hier
Auf alte Spuren an des Sumpfes Rand.

•

Und diese Wüste schwärmt von Leben doch!
Myriaden von Insecten, schillernd gleich
Den bunten Blumen, die sie froh umschwirren,
Und Vögel, denen Furcht vor Menschen fremd,
Sind hier. Lacerten huschen durch das Gras —
Von jeltner Pracht. Der schlanke Hirsch enteilt
Zum Wald bei meinem Nah'n. Die Biene füllt —
Ein fühnrer Colonist noch, als der Stamm,
Mit dem sie über's große Wasser kam —
Mit ihrem Summen die Savannah, birgt
Den Honig in des Baumes hohlem Ast,
Wie in der goldnen Zeit. Ich horche lang
Dem wohlbekannten Laute, und mir ist,
Als hörte ich die Menge brausend nah,
Die diese Oede füll'n wird. Von der Erde
Steigt auf der Kinder Lachen, und die Stimme
Von Mädchen, und der süße, volle Klang
Von Kirchenglocken. Ferner Heerden Brüllen
Vermischt sich mit dem Rauschen goldner Saat
In braunen Furchen. Da erhebet sich
Der Wind ein wenig nur, und scheucht den Traum —
Und wieder einsam bin ich in der Oede.

Der Fels des Monuments.

Und wenn du die Vermählung schauen willst
Von Mild' und Kraft im Antlitz der Natur,
Auf unsre Berge komm! Laß deinen Fuß
Ermilden nicht, denn auf dem Gipfel wird
Der Erde Lieblichkeit und Majestät
All überall vergessen machen dich
Des Weges Mühsal. Wie du droben stehst, —
Der Menschen Hütten brunten, und umher
Die Bergespipfel, — fühlst dein schwellend Herz
Sich nah verwandt mit jener größern Welt,
In die du dich erhobst, und fühlst sich groß
Und hehr und frei, so wie dein Blick. Du schaust
Auf Wälder, grün und wogend wie das Meer,
Und tiefer in der Thäler Heimlichkeit;
Und auf des Stromes silberhelles Band,
Durch dichtes Buschwerk schimmernd; schaust zugleich
Auf Dörfer hier und Ackerland und Trift,
Belebte Straßen — und in Neben dort,

Die nur den Gießbach hören und den Wind
Und Ablerfschrei. — Ein mächt'ger Fels ist dort, —
Das Bruchstück scheint er einer ries'gen Mauer,
Zur Scheidung der Nationen aufgethürmt,
Als sie die Fluth ersänfte. Gegen Nord
Erklimmt ein Pfad die schmale Wand, und steil
Gen Westen ist die Seite, rauh und wild
Von moos'gen Bäumen, zack'gem Feuerstein
Und mancher trog'gen Klippe. Doch nach Ost,
Lothrecht zum Thal stürzt sich die Felsenstirn —
Gewalt'ge Pfeiler, die zum Himmel kühn
Die sturmgepeitschten Knäuse heben, hier
Schwarz von jahrhundertaltem Moos, und dort
Von freid'ger Weiße, wo der Donnerkeil
Sie spaltete. Es ist ein schaurig Ding,
Zu stehen auf dem Rande und zu schaun,
Wie Sturm und Blitze von der Felsenwand
Gewalt'ge Blöcke lösten, die im Sturz
Am Fuß zerschellten; und zu nähern dann
Dein Ohr der grausen Tiefe! Zu dir steigt
Der Windsbraut Zürnen mit der Wälder Pracht
Wie Meeresrauschen. Aber wunderhold
Ist rings die Landschaft. Durch der Wiesen Grün —

Ein Paradies, das er sich selbst erschuf
Im Laufe von Jahrtausenden, — eilt froh
Ein schöner Strom. Nach allen Seiten ziehn
Die Felder aufwärts zu den Hügeln; dann
Jenseits der Hügel, in der blauen Ferne,
Der Erde Säulen, d'rauf der Himmel ruht.

Und eine Sage spielt um diesen Fels,
'Ne düstre Sag' von süßer Liebe Leid,
Erduldet und geendet, damals, als
Durch dieser Thäler waldiges Revier
Der Wilde jagte. Eine junge Maid
Lebt' da, der Mädchen schönste, hellen Aug's,
Mit vollen Rabenflechten, schlankem Wuchs
Und frohem Herz. Ihr Lachen silberhell,
Ihr freudig Lied erfüllte in der Rund'
Den stillen Wald den langen Sommertag.
Sie liebte ihren Better; solche Liebe
Erschien der herben Weisheit ihres Volks
Als frevelhaft. Sie kämpfte hart und lang,
Der rothen Männer frommes Kind — umsonst!
Da floh von ihrem Aug' der Glanz; ihr Schritt
Ward schwer; es wunderten die Greise sich,
Die ihrer Hütte nahten, daß sie nicht

Wie sonst vernahmen Lachen und Gesang
Von einer, deren Anmuth ihnen war
Wie Frühlingslächeln — sagten sie gerührt —
Dem Winter ihres Alters. Und sie ging,
Zu weinen, wo kein Aug' sie sah. Man fand
Sie nicht beim Mädchenreigen, nicht
Beim großen Fest der Jäger ihres Stamms;
Auch nicht, wenn aus den trocknen Hülsen sprang
Das goldne Korn; noch wenn im Weingeländ
Sie Trauben pflückten, und die Uferhöb'n
Vom Jubel wiederhallten. Weise Frau'n
Voll Mitleids sahen, wie dahin sie schwand,
Und sprachen unter sich: sie stirbt uns bald.

Und einst in's Herz 'ner Freundin, lieb und schön,
Wie sie, die hold ihr war von Jugend auf,
Ergoß sie ihren Kummer: Du nur weißt,
Sprach sie, nur Du allein! denn Dir vertraut'
Ich alle meine Lieb und Schuld und Schmerz.
Es graut mir vor dem Leben; Nacht um Nacht
Wein ich voll Herzeleid. Die Morgensonne
Erschreckt mich; was willst du, spricht sie, du hast
Auf Erden nichts zu schaffen. Muntres Spiel,
Die leichte Arbeit, die mir sonst so lieb,

Ich hasse sie. Der Freunde frohe Stimme
Klingt fürchterlich, mißtönend meinem Ohr.
Im Traum erscheint mir meine Mutter und
Sie winkt mir nach der Todten Land. Mir ist,
Als wüßten, die mich anschau'n, meine Schmach.
Ich kann ihr Auge nicht ertragen, kann
Die Lieb' nicht reißen aus dem Herzen mein;
Und Eines weiß ich, daß ich sterben muß.

Es war ein heller Sommermorgen, und
Hinauf zu diesem Felsen stiegen sie.
Da lagen Kränze droben, Büschel Mais,
Und zott'ge Fell' von Wolf und Bär: geweiht
Dem großen Geist von ihrem frommen Volk,
Dem noch — den gläub'gen Menschen alter Zeit, —
Der Gott auf Höhen wandelte, die nah
Dem Himmel scheinen, seinem ew'gen Haus.
Sie trug den Schmuck, in dem ihr Vater liebte,
Zu schaun sein schlankes Mädchen, und zumal,
Wenn fremde Krieger Gäste seiner Hütte. —
Dort oben setzten sich die Mädchen, und
Sie stimmten an die Lieder ihres Stamms
Von Liebeslust und Sterbeleid. Das Haupt
Des armen, blassen Opfers schmieckten sie

Mit Blumen, beteten, daß leicht und schnell
Ihr Weg sein möge zu dem sonn'gen Land
Der ew'gen Ruhe, wo kein Kummer macht
Die Herzen schwer, und Augenlieder roth. —
Schön lag die Landschaft ihres mächt'gen Stamms
Zu ihren Füßen — Seen, eng umarmt
Von weiten Forsten; Felder, gelb von Mais,
Hineingestreut in grüne Wälderpracht.
Sie schaute lang' hinab, und als sie sah
Ihr Heimathsdorf und ihrer Eltern Haus,
Und seine Hütte, den sie so geliebt
Mit frebler Lieb', für sie zu büßen sie
Gekommen — da entrollt' ein warmer Strom
Von Thränen ihrem Auge. Aber als
Die Sonne sank, die Hügelshatten lang
Und länger wurden, stürzte sie sich kühn
Vom steilen Fels und starb. — Man grub ein Grab
Am Bergesabhang, der nach Süden schaut,
Und legte sie hinein, im selben Kleid,
Mit dem sie sich zu ihrem Tod geschmückt,
Und mit dem Blumenkranz in ihrem Haar.
Und ob dem Hügel, der sie deckt', erhob
Ein einfach Monument ihr trauernd Volk,

Aus kleinen losen Steinen. Wer vorbei
Nun schritt, sei's Jäger, Mägdelein, Kind und Greis—
Sie legten einen Stein zum Monument.

Und Indianer aus dem fernsten West,
Die zu den Gräbern ihrer Väter zogen,
Erzählten uns die Sage, und bis heut
Nennt man den Felsen, wo das Mädchen starb,
Im Volkemund: den Fels des Monuments.

Inschrift für den Eingang eines Waldes.

Wandrer, wenn du erkannt hast, was so bald —
Zu bald das Leben lehrt, daß diese Welt
Ist voll von Schuld und Glend; und du sahst
Genug von ihrem Kummer, ihrer Schmach;
Und bist des Schauspiels müde — komm zum Wald,
Und sieh' sein zaubrisch Leben! Waldesruh
Wird wiegen dich zur Ruhe — Waldesluft,
Durch grüne Blätter rauschend, Balsam wehn
In's franke Herz. O! nichts hier findest du
Von allem, was dich quälte in der Welt,
Daß du das Leben haßtest. Es ist wahr:
Des Paradieses Fluch traf auch die Erde,
Doch nicht in Rache. Gott vermählt der Schuld
Den bleichen Fein'ger Glend, und der Wald
Ist noch des Frohsinns Haus. Das dichte Dach
Der grünen, weh'nden Zweige lebt und klingt
Von muntern Vögeln. Ihr Gesang und Spiel
Verkündet eitel Freude; während dort
Das Eichhorn mit erhobnem Leib und Klaun

Bergnüglich pfeift. Insecten, leichtbeschwingt,
Vertanzen in dem goldnen Strahl, der sie
Zum Leben rief, das Leben. Selbst die Bäume
Sind voll des tiefen Friedens; beugen sich
Den sanften Winden. Von des Himmels Blau
Hernieder blickt die Sonn' und küßt das Bild.
Die Waldesblume scheint nicht minder froh,
Die zartgefärbte, als das Bienchen hier,
Das sie umschwirrt. Die moosgen Felsen gar,
Die mächt'gen Stämme, lang dahingestreckt —
Erwünschte Brücken über Sumpf und Moor —
Mit ihrem strupp'gen, wirren Wurzelhaar,
Sie athmen tiefe Ruhe. Fröhlich rauscht
Der Bach sein Lied, wie jetzt von Fels zu Fels
Hinab er hüpfet, jetzt über Kies und Sand
Schnellfüßig eilt: und lacht und schwatzt und singt
In Daseinslust. Geh' leis am Rande fort,
Daß du den Fink nicht schreckst, der von dem Zweig
Den Schnabel taucht in's Wasser. Kommt die Luft,
Die leicht die Fläche kräuselt, nicht zu dir,
Wie die Geliebte, die nicht ungegrüßt
Dich lassen will, und flüchtig dich berührt?

— — — — —

Thanatopsis.

Für ihn, der voller Liebe zur Natur
Mit ihren Kindern brüderlich verkehrt,
Ist sie nicht stumm. Wenn fröhlich sein Gemüth,
Ist ihre Stimme froh, und wunderhold
Lacht sie ihn an. Und drückt ihn Sorg' und Gram,
Dann tröstet sie mit mildem Zuspruch ihn,
Und träufelt Balsam in das franke Herz,
Daß wieder es gesundet. Wenn du denkst
Der bittern letzten Stunde und dein Geist
Zu dir erschrickt; wenn dann das blüßre Bild
Des Todeskampfes und des Leichentuchs,
Der dumpfen Finsterniß im engen Haus
Dich schauern macht und Abscheu dich erfaßt —
Hinaus in's Freie eil', und lausche fromm
Den Lehren der Natur, — wenn rings umher
Aus Erd' und Wasser, aus des Aethers Raum
Die leise Stimme spricht: Nur kurze Zeit,
Und die scharfäug'ge Sonne sieht dich nicht

In ihrem Lauf, nicht in der kalten Erde,
In die sie legten deinen blässen Leib,
Noch in des Oceanes Wellenschooß
Verbleibt dein Bild. Die dich gebar und nährte,
Die Erde, fordert dich zurück, und Erde
Wirft wieder du. Die schöne Menschenform
Zerfällt durchaus. Dein eigensinnig' Selbst —
Du giebst es auf, und du wirfst fürder nun,
Mit allen Elementen Eines sein,
Und Bruder sein dem ungefügen Fels,
Dem Erdenkloße, den der Bauersmann
Mit seiner Pflugschar theilt, auf den er tritt
Mit schwerem Fuß. Die junge Eiche treibt
Hinab die Wurzeln und durchbohrt dein Herz.

Und doch zum Platze deiner ewgen Ruh'
Sollst du nicht gehn allein. Unmöglich ist's,
Ein prächtger Bett zu wünschen. Du wirfst ruh'n
Mit Patriarchen und mit Königen,
Der Erde Mächtgen — Weisen, Guten auch —
Mit Allen, deren Schönheit Ruf gestrahlt,
Mit frommen Sehern längst vergangner Zeit
In einem großen Grabe. Die Gebirge
Mit ihrer tiefgefurchten Felsenstirn ;

Die weiten Thäler, die sie überschauen;
Ehrwürdige Wälder; Ströme, die mit Macht
Die Wasser wälzen; in der Wiesen Grün
Die Murmelbäche, und um Alles rings
Das urgewaltige, graue, heilige Meer —
Sie Alle sind ja nur der hehre Schmuck
Des großen Menschengrabs. — Die goldne Sonne,
Und die Planeten, der Gestirne Heer,
Sie scheinen auf der Todten Ruhestatt
Von Ewigkeit. Die jetzt das Erdenrund
Bewandeln, ihre Zahl, wie winzig klein,
Vergleichst du sie dem ungezählten Schwarm,
Der in der Erde ruht. Die Flügel nimm
Der Morgenröthe — Asiens Wüstenein
Durchheile; dringe in des Urwalds Nacht,
Wo nur den eignen Bogenschlag vernimmt
Der Dregon — die Todten sind auch hier.
Und Millionen seit dem Schöpfungstag,
Sie legten sich in diesen Deben hin
Zum letzten Schlaf — und schlummern ungestört.
So wirst du ruh'n! Was thut's nun, ob du stirbst,
Und Niemand achtet d'rauf, und keiner schmückt
Dein Grab mit Blumen? die da athmen jetzt,

Sie theilen einst dein Schicksal. Lachen wird
Nach deinem Tod der Frohe; das Geschlecht
Der Sorge, feierlich wird's seine Last
Fortschleppen; jeder folgen seinem Stern,
Iust wie zuvor — und diese insgesammt
Verlassen ihre Freude, ihr Geschäft,
Und betten sich zu dir. Und wie dahin
Die Jahre rollen, werden für und für
Der Menschen Söhne: in des Lebens Lenz
Der Jüngling, in der reifen Kraft der Mann,
Das Weib, die Jungfrau und das holde Kind,
Der Greis — zu dir versammelt von dem Schwarm,
Der folgen wird, wenn seine Stunde schlägt.

Nun lebe, daß, wenn du gefordert wirst,
Dich anzureihn der ungezählten Schaar,
Die zu dem Schattenreiche pilgert, wo
Die Zelle Jeder findet in den Hall'n
Des Todes, du nicht eingehst, wie der Slav,
Zur Nacht gepeitscht in sein Gefängniß — Nein —
So lebe, daß du sinkst in Todes-Arm,
Wie Einer, der die Decken um sich hüllt,
Hinstreckend sich zum vielwillkommenen Schlaf.

Die Erde.

Den Himmel deckt die schwarze Mitternacht.
Mir ist, als fühle ich auf mir die Wucht
Des mächtigen, drohenden Schattens. Ganz umsonst
Nach Formen späht das milde Aug'. Kein Stern
Durchglänzt den dunkeln Schleier, und kein Schein
Aus Hütten, d'rin des Herdes Feuer flammt,
Fällt röthlich auf der Wiese langes Gras.
Kein Laut des Menschentreibens! Stumm das Dorf!
Kein Schall von Wandrerschritten auf dem Pfad!
Kein Flügelweh'n, — wie an der Erde Brust
Ich lieg' und lausche, was die Stimme spricht,
Die tönerische Stimme, die herauf
Aus Strömen braust, die durch das Dunkel ziehn;
Aus Wäldern rauschet, die der Wind durchwühlst;
Aus Felsenspalten zischt; aus Höhlen summt,
In die noch nie das Licht des Tages fiel;
Vom Strand des Meeres hallt, der in die Nacht
Hinein sich dehnt — ein trauervoller Laut!

O Erde, trägst du Leid für das, was war,
Wie deine Söhne? Und beklagst auch du
Der Kindheit Nimmerwiederkehr? Denkst du
Der Lenze, die dahin mit ihrer Pracht
Und ihrer Lieder süßen Melodien,
Und ihrer Blumen holden Kinder-schaa-ren?
Und deiner alten Wälder, stolz und hehr,
Die jetzt vermodert sind? Und trauerst du
Um jene Zeit, von der die Dichter singen,
Die goldne Zeit, bevor noch rauh und scharf
Die Winde wehten, und nicht Feuer fiel
Im Regen, oder aus den Bergen sprang,
Dein Grün zu tödten, und die keusche Nacht
Schuldlos und heilsam war, wie heller Tag?
Vielleicht beweineest du der Sterblichen
Selt-sam Geschlecht, die in dem rosen Licht
Gewandelt kurze Zeit, und die jetzt ruh'n
Dem Staub gefellt, dem formenlosen Staub,
Auf den die Klaue deiner Heerden tritt?
Und ach! beweine ich doch auch mit dir
Geliebte Todte! Ihre Gräber sind
Auf deinen Bergen — fern — so fern — und doch,
Wie ich, in rabenschwarze Nacht gehüllt,

Hier liege bang an deiner treuen Brust —
Der Menschen Wiege und der Menschen Grab —
Fühl' ich, daß ich umarme ihren Staub.
Ha, wie die Stimme donnert! Und ich weiß,
Was sie bedeutet, und mein Geist erschrickt.
Ob all des Frevels schreit die Erde auf!
Es lauscht der Himmel. Horch! die Gräber all'
Der armen Herzen, die der Kummer brach:
Der Staub der Jungfrau, die betrogen ward —
Und des, den sein Jahrhundert von sich stieß —
Die Gräber Aller, die für Menschenglück
Gestreb't und die geerntet Hohn und Spott —
Die Asche all' der Streiter für das Licht —
Und das Gebein der Helden, die im Kampf
Für Freiheit fielen, deren todt'n Leib
Den Hunden, deren Namen man der Schmach
Zur Beute ließ — sie Alle klag'n laut.
Die Winkel, wo der abgehetzte Slav
Zur ew'gen Ruh sich streckte, wo verscharrt
Der Kindheit süße Blumen, die man brach
Mit schnöder Hand — sie wimmern leis und bang.
Von Schlachtenfeldern, wo zum blutgen Kampf
Die Gottesgeißeln hegten ihre Schaaren

In wilder Wuth — erhebt sich ein Getös',
Als ob der rauhen Krieger Todtenheere
In ihrem schweren Schlummer sich geregt.
Und Klagelaute schallen aus des Meers
Purpurnen Schründen — grausenhafte Mähr
Von Schauderthaten, die man tief versenkt
In's Wogengrab. Und Busch und Heideland,
Und Waldespfade und das finstre Moor,
Und Teich und Seen; Straßen, enge Gassen
Von stolzen Städten, jetzt, da Alles schweigt,
Sie murmeln von Gewaltthat und Verrath.

Hier, wo ich liege, sind Italiens Au'n
Und Berge um mich her, von alter Zeit
Der Völker Wohnsitz und die stolze Bühne
Des blutgen Kampfes zwischen Gut und Böös,
Des tausendjährigen. Ach, wer wagte es,
Dem Menschenohr zu deuten jene Stimme,
Die aus dem alten Kerker tönt, der jetzt
Der Nacht sich öffnet; aus dem Circus dort,
Wo von dem moosgen Steine tropft der Thau;
Verbannter Götter Tempeln, offenen Gräbern,
Palästen, Straßen, Märkten, kalten Herden
Von Städten, die dem Flammengrab entstiegen!

Ich höre vieler Sprachen bunt' Geschwirr,
Die Zungen von Nationen, die dereinst
Den Stärkern wichem, wie der Lage Schwarzur
Sich drängt am Himmel. Und der Freien Blut,
Das Freie schön vergossen, bis der Feind
Den Augenblick erspähte und in's Joch
Die letzten Freien zwang, es schreit zum Himmel.

O Mutter Erde, was wird nehmen dir
Vom Busen die Erinn'ung all' der Schuld?
Ein neues Feuer — eine neue Fluth —
Die allgewaltge Zeit? — daß so zuletzt
Die grause Mähr von Meineid und Verrath,
Von Mord und Raub, die man Geschichte heißt,
Zur Fabel wird, wie jener Mythenschwall
Der Dichter von den Göttern Griechenlands!

Der Freiheit Alter.

Heil dir mein Wald, mein altherwürdger Wald!
Ihr Knorrgen Tannen und ihr Eichen stolz,
Umwallt von grünem Moose! Diesen Grund
Durchwühlte nie der Spaten. Blumen blühen
Die Niemand säet, Niemand bricht. Wie süß
Ist's, hier zu ruhn, wo tausend Vögel schwirrn,
Eichhörnchen springen, Bäche wandern, und
Der Wind, durch Blätter rauschend, dich umhaucht
Mit Duft der Ceber, die so köstlich prangt
Mit bleichen blauen Beeren. Hier im Wald —
Im friedereichen, tausendjährigen Wald —
Verfolgt mein Geist den dämmervollen Pfad
Bis zu der Freiheit erstem Frühlingstag.

O Freiheit, du gleichst nicht dem Dichtertraum!
Kein lieblich Mädchen bist du, schlanken Leibs,
Mit Locken, wallend aus der rothen Mütze,
Die auf das Haupt dem Slav der Römer drückte
Nahm er die Fesseln ihm. Ein härtger Mann

Bist du, in vollem Stahl: die eine Hand
Erfasst den breiten Schild, die andre ruht
Am Schwerte. Deine Stirn, erglänzt sie schon
Von hoher Schönheit, trägt die Narben doch
So manchen Kampfes, und dein mächtger Leib
Ist stark vom Ringen. Dich traf der Gewalt
Geschloß, und ihre Blitze fühltest du:

Sie raubten dir dein göttlich Leben nicht.
Es grub dir Tyrannie den Kerker tief,
Und Fesseln schmiedete ihr schnöder Troß
An tausend Feu'rn — und glaubte dich besiegt!
Da klirren ab die Ketten, donnernd stürzt
Die Kerkerwand und furchtbar brichst du aus,
Wie hell die Flamme aus dem Holzstoß bricht,
Und ruffst den Völkern, und sie jauchzen dir
Die Antwort und der bleiche Wein'ger flieht.

Von keinem Erdgeborenen stammst du ab;
Bist du des Menschen Zwillingsschwester doch!
Als sein Geschlecht noch dünn gesäet war,
Auf blumgen Auen sahest du bei ihm,
Und hieltest mit ihm bei der Heerde Wacht,
Und lasest mit ihm in der Sternenschrift,
Und lehrtest ihn der Flöte einfach Lied.

An seiner Seite in dem dichten Wald
Bekämpfstest du den Panther und den Wolf,
Die einzigen Feinde; und du zogst mit ihm
Die ersten Furchen an dem Bergeshang,
Dem sündfluthfeuchten. Selbst die Tyrannei,
Dein Erzfeind mit dem drohenden Herrscherblick,
Ob grau von Jahren schon und reich an Macht,
Ist jünger doch, denn du, und wie sie trifft
Der Zornesblitz aus deinem ältern Aug',
In ihrer Zwingsburg zittert die Gewalt.

Und stärker wirfst du in der Flucht der Zeit,
Und schwächer, greisenschwach die Tyrannei,
Schwächer und schlauer. Flechten wird sie dir
Die Schlingen, Fallen stellen deinem Fuß,
Und klatschen in die welke Hand, hervor
Die Henker rufen aus dem Hinterhalt:
Daß sie dich greifen! Und wird senden aus
Viel bunte Masken, herrlich anzuschau'n,
Daß sie dein Auge fesseln; schlangenkflug,
Daß sie dein Ohr bezaubern, während still
Die schlaue Kobold'schaar dich eng umstrickt
Mit Eisenfäden, dünn, unscheinbar dünn,
Die Fesseln werden; oder deinen Arm

Mit Ketten bindet, die im Rosenkranz
Sie klug verhüllt. O, nur noch jetzt nicht
Leg ab den Panzer, und entgürte dir
Das Schwert! nur jetzt noch nicht, o Freiheit, schließ
Zum Schlummer deine Augen, — nimmer schläft
Dein Feind; und wachen mußt und kämpfen du
In Ewigkeit bis zu dem jüngsten Tag.

Doch willst du fliehn für einen Augenblick
Vor dem Betrug und Taumel dieser Welt:
O komm zum Frieden dieser Einsamkeit!
Sie, während jener Bäume Ahnen jung
Auf schöpfungsfrischer Erde sich gewiegt —
Als dieser Fels noch rein von braunem Moos —
Sie freute deiner holden Kindheit sich.

Henry Wadsworth Longfellow.

Der Dorffschmied.

Unter dem mächtgen Lindenbaum
Des Dorfes Hufschmied stand ;
Der Schmied, das ist ein starker Mann
Mit breiter, sehnger Hand ;
Und die Muskeln seines dunkeln Arms
Sind fest wie ein eijern Band.

Sein Haar ist spröb und schwarz und lang,
Sein Gesicht wie Lohe braun ;
Seine Stirn ist naß von edlem Schweiß,
Er darf sich selbst vertraun ;
Er schuldet auf Erden Niemand was,
Kann Jedem in's Antlitz schau'n.

Woch' ein, Woch' aus, von früh bis spät
Vom Herde das Feuer blinkt,

Und auf dem Ambos Schlag um Schlag
Der schwere Hammer klingt,
Wie der Küster des Dorfes Glocke zieht,
Wenn die Abendsonne sinkt.

Schulkinder, auf dem Weg nach Haus,
Sie bleiben draußen stehn:
Wie schnaubt und braust der Blasebalg,
Wie strahlt die Flamme schön;
Und wie die Spreu von der Scheunensflur
Die glühenden Funken wehn.

Des Sonntags in die Kirch' er geht
Mit seiner Knabenschaar;
Er hört des Pastors Predigt gern;
Er lauscht, wie hell und klar
Die Tochter in dem Chore singt,
Und er denkt, was einstens war.'

Ihm ist, als säng' ihm vom Paradies
Ihre Mutter, lieb und gut,
Und wieder einmal denkt er der,
Die jetzt im Grabe ruht;

Und mit der harten, schwieligen Hand
Birgt er die Thränenfluth.

In Arbeit, — Freude, — Kümmerniß
Geht er die Lebensbahn;
Der Morgen sieht ein Werk entstehen,
Der Abend sieht's gethan —
Und wer gestrebt und wer geschafft,
Dem darf der Schlummer nah.

O, Dank dir, Dank, mein würdger Freund!
Wohl golden ist der Rath:
In der heißen Schmiede des Lebens mußt
Du wirken früh und spat,
Auf tönendem Ambos hämmern fest
Eine jede feurige That!

Der Traum des Slaven.

Heim ungeschnitten Reis er lag,
Die Sichel in der Hand,
Die Brust war bloß, sein zottig Haar
Vergraben in dem Sand,
Und wieder im Schatten und Nebel des Schlafs
Sah er sein Heimathland.

Weit durch die Landschaft seines Traums
Der stolze Neger floß,
Ein Palmenbaum sein Baldachin,
Rings um ihn her sein Troß,
Vom Berg die Karavane kam,
Maulthier, Kameel und Rosß.

Die dunkeläugige Königin
Bei ihren Kindern stand,
Und heiß umarmend küßt' sie ihn
Und hielt ihn bei der Hand;
Eine Thrän' aus seinem Auge sprang
Und tropfte in den Sand.

Und dann in wilder Eil' er jagt
Die Uferhöhn entlang,
Eine güldne Kett' der Bügel fein,
Und wie sein Jagdroß sprang,
So schlug an den Bug ihm die Scheibe von Stahl—
Das gab so guten Klang.

Vor ihm Flamingos flatterten,
Eine Flagge blutigroth,
Von früh bis zur Nacht hinbrauset die Jagd,
Als gält es Sieg oder Tod,
Bis ein Kafferndorf und das blaue Meer
Sich seinen Blicken bot.

Er hörte zur Nacht den Löwen brüllen
Am Palmenwaldesaun,
Und das Flußpferd in dem Röhrig schrein,
Gefüllt in Schlamm und Schaum —
Das klang wie Paukenwirbel stolz
In seinem Siegestraum.

Und Freiheit rauschte der frische Wind,
Der die Tamarinde bog,

Und Freiheit jauchzte der wilde Sturm,
Der durch die Wüste flog,
Und über des Schläfers Angesicht
Ein selig Lächeln zog.

Er fühlt des Treibers Peitsche nicht,
Fühlt nicht, wie heiß der Tag;
Der Tod verklärte sein Traumesland,
Und sein starrer Körper lag,
Eine rost'ge Fessel, die der Geist,
Der freie Geist zerbrach.

Habt Acht!

Habt Acht! Aus Jacobs Samen er, der kühn
Den Leu zerriß — als er zusammensank
Vor dem Verrath: Philister über ihn!
Und man den Blinden, Kraftberaubten zwang,
Zu mahlen im Gefängniß, und heraus
Ihn führt zum Spott beim Philistäerschmaus!

Da an des Tempels Säulen mit Bedacht
Legt er die zornige Hand, und in dem Fall
Begrub er sich und Alle, die gemacht
Ein furchtbar Spiel aus seiner bitterm Qual.
Der arme Slav in seiner höchsten Noth
Gab sich und Tausenden mit sich den Tod.

Ein blinder Simson ist in diesem Land,
Der Kraft beraubt, geschnürt in Eisendraht,
Der einst im grausen Fest erhebt die Hand,
Die Säulen rüttelnd an dem morschen Staat,
Bis unsrer stolzen Freiheit prangend' Haus
Zusammenstürzt in der Vernichtung Graus.

Das Geheimniß des Meeres.

O, welch' prächt'ge Bilder schau' ich,
Weilt auf dir, o Meer, mein Blick!
All' die alten Lieder kommen,
Alle Träume mir zurück.

Seidne Segel, Sandeltaue,
Blumenwimpel, Märchentand;
Und das Singen der Matrosen,
Und das Echo von dem Strand.

Doch zumeist die span'sche Sage
Dämmert auf und weilet lang
Von dem edlen Graf Arnaldos,
Und des Schiffers myst'schem Sang.

Wie am glatten Strand des Meeres
Taktvoll rauscht der Wogenschwall,
Also singet die Romanze
In melodisch sanftem Fall.

Singt: wie einst der Graf Arnaldos
Mit dem Falken auf der Hand,
Sah ein wunderprächtigt Fahrzeug
Steuern grade auf das Land.

Wie er hört' des alten Schiffers
Sang, so wild und doch so süß,
Daß die schnellbeschwingte Möve
Auf dem Mast sich niederließ.

Bis sein Herz voll heißen Sehnsens,
Und er rief so laut und bang:
Schiffer, um des Himmels Liebe,
Lehr' auch mich den Wundersang!

Willst du — also sprach der Schiffer,
In des Meers Geheimniß sehn —
Nur die seinem Zorne trotzten,
Können sein Myster' verstehn.

Pausch' ich nun des Meerwinds Brausen,
Seh' ich ferne Segel ziehn, —
Schau' ich jenes stolze Fahrzeug,
Hör' ich jene Melodien.

Bis mein Geist nach dem Geheimniß
Fragt des Meeres, tief bewegt,
Und des Oceanes Herzschlag
Auch in meinen Pulsen schlägt.

Der Tag ist hin.

Der Tag ist hin, und das Dunkel
Fällt von den Schwingen der Nacht,
Wie die Feder vom Fittig des Ablers,
Der durch die Wolken jagt.

Ich sehe die Lichter des Dorfes
Durch Regen und Nebel glühn —
Ein seltsam Gefühl überkommt mich,
Dem ich nicht kann entfliehn.

Ein Gefühl von Trauer und Sehnen,
Das an den Schmerz nicht reicht,
Und so nur gleichet dem Kummer,
Wie Nebel dem Regen gleicht.

Komm, laß ein Gedicht mich hören,
Ein einfach und herzlich Lied,
Vor dem dieses Sehnen schwindet,
Und die Sorge des Tages flieht.

Nicht von den großen Meistern
Voll Kraft und Herrlichkeit,
Die tönenden Schritte durchwandeln
Die marmornen Hallen der Zeit.

Denn wie mit Trommetenstimme
Ruft ihr Gesang uns zu:
Das Leben ist Mühe und Arbeit!
Und ich sehne mich heut nach Ruh'.

Lies aus dem armen Poeten,
Des Lied vom Herzen bringt,
Wie Schauer aus Sommerwolken,
Die Thrän' aus der Wimper springt.

Dem bei des Tages Arbeit,
Und bei des Nachtlichts Schein,
Im muthigen Herzen ertönten
Viel herrliche Melodein.

Solch' Lied ist mächtig, zu bannen
Der Sorge Schattenbild;
Ist wie der Frieden, der wonnig
Aus dem Gebete quillt.

Dann lies aus dem lieben Buche
Das Liedlein, dem du hold,
Und fasse die perlenden Reime
In deiner Stimme Gold.

Und fliehen werden die Sorgen,
Die mir den Tag vergällt,
Wie Araber leis und heimlich
Zur Nacht abbrechen das Zelt.

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig,
Es regnet und der Wind weht schaurig,
Die Rebe hängt noch an der modernden Wand,
Doch die Blätter rascheln in's weite Land,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig,
Es regnet und der Wind weht schaurig,
Mein Herz hängt noch an der modernden Zeit,
Die hinter mir liegt, so weit, so weit —
Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still, mein Herz, laß ab vom Klagen!
Die Sonne scheint, ob die Wolken auch jagen;
Dein Loos — es ist das Loos von allen,
In jedes Leben muß Regen fallen,
Mancher Tag sein trüb und traurig.

Ein Sonnenblick.

Hier ist der Platz. Steh still mein Kopf!
Nur diesen einen Blick!
Wie bringt dies Bild aus alter Zeit
Viel Bilder mir zurück!

Da führt die Landstraß' nach der Stadt,
Und hier, der Kirche zu,
Der Weg, auf dem ich schritt mit dir,
Vielliebtes Mädchen, du.

Die Schatten von den Linden grün,
Sie träumten auf dem Gras;
Du schwebtest träumend drüberhin,
Ein Schatten, lieb und blaß.

Dein Kleid war wie der Lilien,
Und dein Herz wie sie, so rein; —
Die dort an meiner Seite ging,
Konnt' nur ein Engel sein.

Die stolzen Bäume beugten sich,
Und nickten freundgen Gruß;
Im Gras die Blüthen hoben sich,
Und küßten ihren Fuß.

O heute schlaf', der Thorheit Kind,
Der irdschen Sorgen Dual —
An jenem Sabbathmorgen sang
Die Menge den Choral.

Ein goldner Strahl der Sonne drang
In den schatt'gen, kühlen Raum —
Der Leiter gleich, die Jakob sah
In seinem Wundertraum.

Von Zeit zu Zeit der Morgenwind,
Frisch aus dem blühnden Hag,
Im Lieberbuche blätterte,
Das auf dem Fenster lag.

Lang war des Greisen Predigt,
Doch schien sie nicht so mir;
Denn er sprach von Ruth, der schönen Ruth,
Und mein Herz, es war bei dir.

Lang war des guten Manns Gebet,
Doch schien es nicht so mir,
Im Herzen betet' ich mit ihm,
Und mein Herz, es war bei dir.

Nun, ach! 'verwandelt ist der Ort;
Du bist nicht länger hier;
Der liebe, warme Sonnenschein
Verschwand — verschwand mit dir.

Die alte Uhr auf der Treppe.

L'éternité est une pendule, dont le
balancier dit et redit sans cesse
ces deux mots seulement, dans le
silence des tombeaux : „Toujours !
jamais ! Jamais ! toujours!“

Jaques Bridaine.

Kommst du eben zum Dorf hinaus,
Siehst du das alte Herrenhaus.
Ueber des Portikus Säulenreihn
Die Pappeln ihren Schatten streun;
Und drinnen in dem hohen Flur
Zu allen sagt die alte Uhr, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Halbwegs die Trepp' hinauf ihr Stand;
Sie zeigt und deutet mit ihrer Hand
Aus ihrem festen Eichenkrein,
Wie unter der Kutt' ein Mönchelein
Bekreuzigt sich und seufzet: ach!
Wohl allen, die vorbeigehn, nach, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Ihrer Stimm' bei Tage Niemand acht',
Doch in der langen, stillen Nacht,
Wie Fußtritt in der Gasse hallt,
Ihr Echo in der Halle schallt,
An der Decke dort, am Boden hier,
Sie sagt an jeder Kammerthür, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Von Lieb und Lust und Leid und Noth,
Von Hochzeit und Geburt und Tod,
Von allem, was herbeigeführt
Der Zeitstrom, blieb sie unberührt,
Als schaute sie das Hier und Dort
Wie Gott, so tönt ihr ernstes Wort, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Einst jenes Haus war weit und breit
Berühmt ob seiner Gastlichkeit;
Die Feuer rauschten in dem Schlot,
Der fremde Gast litt keine Noth;

Doch, wie das Skelett beim Festeschmaus,
Die Uhr sie sprach Tag ein, Tag aus, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Hier war der Kinder Spielrevier,
Und Maid und Jüngling träumten hier;
O Jugendlust, o Seligkeit!
O Uberschwang von Lieb' und Zeit!
Doch wie der Geizhals zählt sein Gold,
Die Uhr kein' Stund vergessen wollt', —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Aus jener Kammer, im weißen Kleid
Am Hochzeitstage trat die Maid;
Im Todtenhemd in jenem Raum
Ein Andrer träumt den Todestraum,
Und als der Priester Amen sprach,
Die alte Uhr, sie hallte nach, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Ihr Aeuglein blau — ihr Wänglein roth!
Die sind vermählt und die sind todt;
Und wenn, das Herz voll Weh, ich frag':
Wann kommt des Wiedersehens Tag?
Wie in der Zeit, die längst verschwand,
Die Uhr antwortet von der Wand, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Nimmer hier, für immer dort,
An einem andern, bessern Ort,
Voll Freud' und Frieden für und für, —
Für immer dort, doch nimmer hier!
Die große Uhr der Ewigkeit
Sie saget nur durch alle Zeit, —
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Das offene Fenster.

Das alte Haus bei den Linden
Im Schatten schweigend stand;
Die Lichter durch die Zweige,
Sie spielten an der Wand.

Die Fenster der Kinderstube
Stehn auf; die Stub' ist leer —
Die rofigen Kindergesichter,
Ich seh' sie nimmermehr.

Der große Hund von Neufundland,
Er stand wohl bei der Thür,
Schaute aus nach den Spielgesellen —
Doch die sind nicht mehr hier.

Sie gingen nicht unter den Linden,
Sie spielten nicht in der Hall';
Doch Schatten und Schweigen und Trauer,
Die herrschen überall.

Die Vöglein zwitschern und singen
Wohl in dem Lindenbaum —
Die herzigen Kinderstimmen
Hör' ich nur noch im Traum.

Und der Knab' an meiner Seite
Zum Glücke nicht verstand,
Weßhalb ich fester drückte
Seine warme, weiche Hand.

Die Abendglocke.

Heierlich, trauervoll,
Wie Heidewind,
Die Abendglocke
Zu klagen beginnt.

Löschet die Lichter,
Auf's Feuer habt Acht!
Arbeit der Morgen bringt,
Ruhe die Nacht.

Dunkel die Fenster,
Das Feuer ist aus;
Still sind die Gassen,
Stille das Haus.

Kein Laut in den Kammern,
Kein Ton in der Hall' —
Schlaf und Vergessenheit
Überall.

Edgar Allan Poe.

Annabel Lee.

Es ist nun manches und manches Jahr,
In einem Reich an der See,
Da lebte ein Mädchen — ihr kennet sie nicht —
Ich nenne sie Annabel Lee;
Sie liebte nur mich und ich liebte nur sie,
Mein schlankes, braunäugiges Reh.

Ich war ein Kind und sie war ein Kind,
In diesem Reich an der See;
Doch wie sie mich liebte, und wie ich geliebt
Die reizende Annabel Lee —
Das sagen nicht Worte — es weinten vor Reid
Die Engel in himmlischer Höh'.

Und das war der Grund, daß einst in der Nacht,
In diesem Reich an der See,

Ein Sturm aus der Wolke so eifig umarmt'
Die liebliche Annabel Lee,
So daß ihr hoher Verwandter kam,
Und raubte mein herziges Reh,
Und schloß sie in ein Grabmal ein,
In diesem Reich an der See.

Die Engel, nicht halb so glücklich, als wir,
Sie fühlten der Eiferjucht Weh;
Ja, das war der Grund, wie Jedermann weiß
In jenem Reich an der See,
Daß zur Nacht aus der Wolke der Sturmwind kam,
Umarmte und tödtete Annabel Lee.

Doch sie liebte ja mich und ich liebte ja sie,
Mein Liebchen, so kalt wie der Schnee,
Mein armes, unschuldiges Reh —
Und alle die Engel im himmlischen Licht,
Und die Dämonen der See,
Sie trennen mich dennoch in Ewigkeit nicht
Von der lieblichen Annabel Lee.

Denn der Mond nimmer scheint, und ich habe geträumt
Von der reizenden Annabel Lee;

Und blinket ein Stern, so seh ich von fern
Das Auge von Annabel Vee:
Bis das Morgenlicht graut, umarm' ich sie traut
Mein Liebchen, mein Alles, mein Reh, meine Braut,
In dem Grabmal hier bei der See —
In dem Grab an der hallenden See.

An Zante.

Du schöne Insel, wie die Blume hold,
Nach deren holden Namen man dich nennt!
Wie der Erinnerung Abendsonnengold
Bei deinem Anblick wunderbar entbrennt!
Welch' sel'ge Stunden, die dahingeeilt!
Welch' süße Träume, die jetzt ruhn in Särgen!
Welch' wonnige Bilder einer Maid, die weilt
Nicht mehr — nicht mehr auf deinen grünen Bergen!
Nicht mehr! und ach! das magisch=düst're Wort
Verwandelt dich! dein Zauber zwingt nicht mehr —
Dein Bild nicht mehr! Ein fluchbeladner Ort
Wist du von jetzt an mir, o Perl' im Meer,
O Spacintzen-Insel! goldne Zante!
„Isola d'oro! Fior di Levante!“

An Helene.

Ich sah dich einmal — einmal nur — vor Jahren! —
Mittnacht im Juli war's, und von dem Mond,
Dem vollen, der, wie deine Seele strebend,
Sich einen steilen Pfad zum Himmel bahnte,
Ein seidenweicher Silberschleier fiel
Mit heilger Ruh und Dunkelheit und Schummer
Auf das erhobne Antlitz vieler hundert
Von weißen Rosen, die im Garten wuchsen,
Wo nur verstoßen sich ein Lüftchen regte —
Auf das erhobne Antlitz weißer Rosen,
Die in Erwiehrung für das Liebeslicht
Die duftgen Seelen wonnevoll verhauchten,
Auf das erhobne Antlitz weißer Rosen,
Die auf den Beeten lächelten und starben,
Entzückt von dir und deiner heiligen Nähe.
Gehüllt in Weiß, auf eine Beilchenbank
Sah ich dich hingelehnt; es fiel der Mond
Auf das erhobne Antlitz weißer Rosen —
Und auch auf deins — erhoben — ach! in Schmerzen.

War's nicht das Schicksal, das in dieser Nacht —
Das Schicksal, dessen andrer Nam' ist Schmerz —
Mich weilen hieß an jener Gartenpforte,
Den Duft zu athmen jener süßen Rosen?
Nichts regte sich — es schlief die schönöde Welt —
Nur du und ich nicht. Und ich weilte — schaute —
Und alsobald verschwanden alle Dinge —
Ach, ganz gewiß, der Garten war verzaubert —
Des Mondes matter Perlenglanz verlosch;
Die moosgen Bänke, die verschlungnen Pfade,
Die selgen Blumen und die stillen Bäume —
Ich sah sie nicht — die Rosendülfte selbst,
Sie starben in der Lüfte weichen Armen;
Und Alles schwand, nur du nicht — und selbst du —
Nur nicht das Himmelslicht in deinen Augen —
Nur nicht die Seele deiner schönen Augen.
Ich sah nur sie — sie waren meine Welt —
Ich sah nur sie — und nur für wen'ge Stunden —
Ich sah nur sie — bis sank der volle Mond.
Welch' dunkle Herzensräthsel schaut' ich nicht
In diesen demantklaren Himmelsphären!
Welch' düstres Weh! welch' hohe Hoffnung doch!
Welch' schweigend königliches Meer von Stolz!

Welch' kühnen Ehrgeiz! ach, und welche tiefe,
Welch' abgrundtiefe Fähigkeit für Liebe!

Und nun zuletzt versank der volle Mond
Im Westen hinter schwarzen Wetterwolken,
Und wie ein Geist durch geisterhafte Bäume
Verschwandest du. Nur deine Augen blieben.
Sie schwanden nicht — sie können nimmer schwinden.
Sie hellten meinen Pfad in jener Nacht,
Sie ließen nimmer mich — wie doch mein Hoffen —
Sie folgten mir — sie leiten mich durch's Leben —
Sie, meine Diener; und ihr Slave, ich.
Ihr Amt, mich zu erleuchten, zu entflammen —
Und meine Pflicht, entflammt, erleuchtet sein —
Geläuterter von ihrem hehren Feuer,
Geheiligt von ihrer Himmelsgluth.
Mit Schönheit füllen sie die Seele mir.
Ich kniee hin vor diesen hohen Sternen
Im düstern Schweigen schlummerloser Nacht,
Und selbst noch in des Tages Mittagsglanze
Seh ich sie stets — zwei süße Morgensterne,
Die selbst die Sonne nicht verlöschen kann.

Meiner Anna.

Dank Himmel! die Krists
Setzt hinter mir liegt!
Die schleichende Krankheit
Ist glücklich besiegt,
Und das Fieber des Lebens
Ist endlich besiegt.

Schwach wohl, ich weiß,
Wie schwach ich zur Stund'!
Kein leisestes Regen
Das Leben macht kund;
Doch was thut es? Ich fühl',
Ich bin wieder gesund!

Und ich lieg' nun im Bette
Ohn jegliche Noth,
Und wer mich so siehet,
Er hält mich für todt;

Und schaubert wohl, sieht er mich,
Während mich tobt.

Das Wehzen und Stöhnen,
Das Seufzen und Klagen —
Ist endlich vorbei!
Mit dem furchtbaren Schlagen
Des Herzens, dem furchtbaren,
Furchtbaren Schlagen.

Die Schmerzen; der Schwindel,
Das Flimmern und Schwirrn —
Vorbei! sammt dem Fieber,
Das tobte im Hirn —
Mit dem Fieber des Lebens,
Das brannte im Hirn.

Und ach! aller Qualen
Die schlimmste zumal —
Sie schwand: jenes Durstes
Entsetzliche Qual
Nach dem Strom, der von brennender
Leidenschaft schwillt —.

Denn ich trank von dem Wasser,
Das allen Durst stillt. —

Von dem Wasser, deß Rauschen
Mich schlummern gelehrt —
Einer Quelle, so gar nicht tief
Unter der Erd';
Einer Grotte, die nicht sehr tief
Dringt in die Erd'.

Und o! glaub' ihm nimmer
Dem tollen Gered':
Daß mein Zimmer sei düster,
Und schmal sei mein Bett.
Denn Keiner noch schlief,
Als in solch einem Bett!
Wollt ihr Schlaf, müßt ihr schlafen
In grad', solchem Bett!

Die Qual meines Geistes
Wich herzlichstem Rosen,
Und nimmer verlangt er,
Vermißt er die Rosen —

Die alten Begierden

Nach Myrthen und Rosen.

Denn nun, da so stille ich

Ruhe ein Weilchen,

Umschwebt mich der wonnige

Duft süßer Weilchen;

Ein Rosmarinathem

Berschwifert mit Weilchen,

Mit Raut' und den reizenden,

Schämigen Weilchen.

Und so bin ich stille,

Gesättigt mit Manna —

Dem Traum von der Treu

Und der Schönheit von Anna —

Ertrunken im Bad

Weicher Locken von Anna.

Sie zärtlich mich küßte

Und herzte mit Lust;

Zum Schlaf ich mich lehnte

An lieblichste Brust —

Schlafen so tief
An treuester Brust.

Als das Licht war erloschen,
Wie ruht' ich so warm!
Und sie betete: Engel,
O, schützt ihn vor Harm!
O, du Kön'gin der Engel,
O, schirm' ihn vor Harm!

Und ich ruhe im Bette nun
Ohn' alle Noth —
(Liebt sie mich doch!)
Daß ihr wäthnet mich todt,
Und ich ruh' auf dem Lager nun
Ohn' alle Noth
(Ihre Liebe am Herzen),
Daß ihr wäthnet mich todt —
Daß ihr schaudert, erblickt ihr mich,
Wäthnet mich todt.

Doch mein Herz ist gesättigt
Mit himmlischer Manna!

Und hell wie ein Stern,
Denn es glänzet von Anna —
Es glüht von dem Licht
Meiner Liebe zu Anna —
Und es glänzt von dem Licht
Aus dem Aug' meiner Anna.

Einer im Paradies.

Ach, Alles warst du mir, mein Lieb,
Mein Lieb, so hold und rein —
Ein Eiland in der See, mein Lieb,
Ein Brunnen und ein Schrein,
Umkränzt mit Blumen ohne Zahl,
Und alle Blumen mein!

Ein schöner, wonn'ger Traum!
O goldne Hoffnung! ach, zu bald
Zerfloßest du, wie Schaum.
Die Stimme aus der Zukunft schallt:
Auf! auf! — doch an dem Saum
Des „Einst“ irrt mein verstärkter Geist —
Ich leb' und weiß es kaum.

Denn ach und ach! für mich
Ist jetzt das Leben leer!
Nicht mehr — nicht mehr — nicht mehr —

(So hör' ich rauschen feierlich
Am Strand das ew'ge Meer)
Begrünt auf's neu die Eiche sich,
Fliegt stolz der Aar einher.

Ich weiß es. Wieder lenzen
Kann es mir dorten nur,
Wo deine Augen glänzen,
Wo leuchtet deine Spur —
In selger Geister Tänzen
Auf grüner Himmelsflur.

William Gilmore Simms.

Am Sumpfesrand.

Es ist ein wilder, grauſig-düſtrer Ort.
Hier ſingt kein Vogel in den Bäumen je.
Die jungen Blätter ſelbſt ſind welk. Umher
Schießt üppig auf ein Unkraut, das die Hand,
Die es zu lüſten wagt, im Nu bedeckt
Mit Beulen. Aus dem naſſen, ſchleimigen Grund
Wächſt die Cypreſſe. In dem faulen Gras,
Verborgn halb, ſchläft lang dahingestreckt
Ein Kaiman, — ſolches Hauſes würdger Gaſt.
Dicht bei dem grünen Schlamm, in dem er liegt,
Erhebt ein Kranich ſeinen dürrn Leib,
Und ſieht und warnt. Ein Sommerentenpaar,
In Angſt geſetzt durch ſeinen heifern Schrei,
Bricht aus dem Sumpf, mit wunderbarer Haſt
Dem Führer folgend. Wohlbelehrt durch ſie,

Und aufgeschreckt durch unser schnelles Nahn,
Kriecht langsam-zögernd von dem grasgen Bett
In seine schlammige, grüne Wohnung, die
Es gern empfängt, das schuppige Schensal. Dann,
Des Müdens Kamm nur zeigend, sucht es auf
Des Sumpfes Mitte, weiß sich dort geschützt
Und reckt den Kopf empor. Ein Schmetterling,
Der weit gereist den Tag, und seinen Weg
Nach Blumen nur berechnet, um zu ruhn,
Setzt auf des Unthiers Stirn sich. Plötzlich fährt
Es in die Tiefe, so geschwind, daß er,
Der Stutzer in der Blumen buntem Kreis,
Die Flügel eintaucht, und das goldne Kleid
Mit faulem Sumpfeswasser sich benetzt.
Verwundert und erschreckt, in banger Eil',
Erstrebt das leichte Ding den Uferrand,
Und sucht die lieben Blumen — sucht umsonst.
Nichts Goldes wächst an diesem wüsten Ort,
Nichts Schönes. Bäume, wild, grotesk,
Wie Dieb'sgesindel — stinkendes Gesträuch,
Die Luft vergiftend — düst're Schatten rings,
Halb Wolken gleich und halb Gespenstern, an
Dem Rande lauernd — also droht und schreckt

Der Anblick. Der enttäuschte Schmetterling,
Die weichen Schwingen regend, schießt davon,
Und mahnt auch uns durch seine eil'ge Flucht,
Nach besserem Nachtquartier uns umzuschau'n,
Als dieser grause Sumpfesrand gewährt.

William Wallace.

Hymnus an den Hudson-Fluß.

Vergiß sie nicht die wunderbaren Bilder,
Die Berge, Klippen, kühnen Felsenstirnen,
Die weißen Städte mit dem Hafenufer,
An welchen du, wie eine große Seele
Gedankenvoll und still, vorüberzogst,
Des Nordens mächtger Strom! Dein Mund
Trifft hier das Meer; in hoher Freude hebt's
Die stolze, weiße Stirn, senkt seine Donnerstimme
Zu sanfterm Ton, und murmelt freundlich = mild
An allen Ufern; heißt den Sturmeswind
Dich sanft berühren: denn dein Uferrand
Trug stolze Reiche, volkreich wie die Blätter,
Ob ihren Gräbern rauschend — Republiken,
Verschwebt wie Wolken in dem trüben „Einst“,
Lang', lang' bevor die Bläßgesichter kamen.
Es freut sich dein das Meer: denn jene Bäche,
Die dich ernähren, kommen von den Hügeln,

Wo Freiheit ihre stolze Burg erbaut';
Sie singen vor des armen Mannes Thür;
Der Kindheit Unschuld taucht die rosigen Füße
In ihre Wellen; aus dem blauen Himmel,
Der Alles krönet, lächelt Gott hernieder.

Du stolzer Strom! Von jetzt an sollst du sein
Ein Wanderer der Tiefe; sollst vernehmen
Des ersten Nordens trübe, wilde Stimmen
Tiefdunkle Worte, voller grauser Mahnung,
Der Woge murmeln, die um Labrador
Wehmüthig klagt; und hemmen deinen Lauf,
Um anzubeten in Korallentempeln,
Den alten Mecca's des erhabnen Meers;
Und weiter rollen deinen blauen Pfad,
Des Südens Inseln zu umarmen; sollst
Erschau'n die Lieblichkeit der Symplejaden,
Den Glanz der Dardanell'n; das Frankenreich
Soll deiner tiefen, ersten Stimme lauschen,
Und lernen, daß die Freiheit fest muß ankern,
Will sie sich halten in dem Strom der Welt.
Und Marathon soll dein Triumphlied hören,
Stalien fühlen deinen fühlen Athem
An seinen Küsten, wo zum andernmal

Die Freiheit jetzt die Lanze hat ergriffen.
Und wenn zurück du eilst auf deinem Wege,
Soll jede Klippe Albions sich freun,
Und jede Halle, Hütte, Kathedrale,
Darin der Erde mächtige Herrscher schlafen —
Die auf den Häuptern Lorbeerkrone trugen,
Und deren Scepter Feder war und Harfe —
Die Mutter unsres Stammes soll sich freun,
Dein Wiegenlied zu hören; ihre Sprache
Ist deine Sprache und ihr Ruhm ist dein.
Und weiter wirst du deine Fluthen wälzen,
Und jubeln, daß der starke Sachse driiben,
Fern in Amerika, der stolze Sohn
So stolzer Mutter!

Walle, walle, walle,
Des Nordens Strom! Erzähle allen Inseln,
Erzähle allen fernen Continenten,
Wie herrlich ist dein Land! Sprich von den Thälern,
Wo Unabhängigkeit im Hirtentranz
In heilger Ruhe ihre Herden weidet;
Von seinen Bergen mit den Wolfenbärten,
Den altersgrauen; von den Katarakten,
Den mächtgen, sprich, die ihre Hymnen rauschen

In Einflang mit dem Sturm der Mitternacht.
Von seinen Strömen, deren Riesenlänge
Schier groß genug, die Zeit daran zu messen ;
Von seinen Seen, die des Meeres spotten ;
Von seinen Höhlen, wo verbannte Götter,
Wohl finden möchten weit genug die Nacht,
Um d'rin zu bergen ihr entkröntes Haupt ;
Von den erhabnen Sonnenuntergängen
In den Prärien, die wie Oceane
Sich strecken, weit und weit und weiter
Die ungezählten Meilen, bis der Blick
Zurückbebt vor der Unermeßlichkeit.
O, walle, walle, walle, Strom des Nordens !
Auf deiner Woge trage die Musik,
Die donnernd kündigt eines Waldes Fall ;
Der Wälder Rauschen, die in ihren Rinden
Ein moosbewachsenes Register führen,
Daraus die Zeit ersieht, wie alt sie ist.
Vergiß sie nicht die ungezählten Häuser,
Die aus der Dede wuchsen, — Siegesmale
Von wahren Kön'gen, die erobernd ziehn
Hinauf den Oregon.

Erzähle du,

Glorreicher Strom, dem Genius Europen's,
Deß hohe, weiße Stirn des Gottes voll ;
Und Asiens Orden, deren dunkle Augen
Bewundernd und voll nimmer müden Glaubens
Auf Berge schauen, wo Jehovah saß,
Als noch die Erde werth war solches Königs ;
Und Afrika, mit seinem Flammenschädel
Und seiner tollgewordnen Riesenkraft —
Sag' allen, daß die Freiheit fand ein Haus ;
Daß Männer aufgestanden, grade wie
Ein Berg emporgeht, wenn sein Flammenherz
Erregt ist, und die zorngefüllte Brust
Sich dehnet, und die ungeheure Kette
Von Eis, die seine Majestät verhöhn'te,
Weit von sich schleudert — sag' den Nationen :
Hier ist ein Haus für Alle ! hier ist Liebe,
Und hier ist Hoffnung für die Unterdrückten !
Die riesengroßen Ströme locken sie,
Die Wälder in die grüne Einsamkeit ;
Und durch die weiten, blumenreichen Eben
Nach Menschenherzen seufzen die Prärien.

Charles Jenno Hoffman.

Wo ist Einsamkeit.

Nicht in dem schatt'gen Wald;
Nicht in dem Felsenthal;
Nicht, wo das Echo hallt
Im tiefen Höhlensaal;
Nicht an dem Meergestad,
Wo sich die Woge bricht;
Auf steilem Bergespfad;
Am glatten Teiche nicht;
Nicht auf dem Wüstenplan,
So unermesslich weit,
Dem Menschen nimmer nah,
Nicht dort ist Einsamkeit.

In grüner Wälderpracht
Das Chor der Vögel singt;
Aus dunkler Höhlennacht
Die Quelle freudig springt;

Und über Dünenjand
Des Meeres Athem weht;
An grünem Teichesrand
Manch bunte Blume steht;
Auf steilem Bergeshang
Die stolze Fichte rauscht;
Des Windes Klaggerfang
Die stille Wüste lauscht.

Laß Forst und Stromeslauf,
Wenn du willst einsam sein!
Geh! such die Menschen auf,
Dann bist du bald allein!
Wer fragt nach deiner Lust?
Wer fragt nach deinem Schmerz?
Wo eine Freundesbrust?
Wo ein verwandtes Herz?
Natur mit treuem Arm
Umring dich alle Zeit;
Ach, nur im Menschenschwarm
Ist wahre Einsamkeit!

Rosalie Clare.

Wer kennt ein Mädchen, das lieblicher wär'!
Wer rühmt nicht die Schönheit von Rosalie Clare!
Laßt ihn satteln den Renner und reiten in's Feld!
Er muß unterliegen, wie kühn er sich stellt;
Es wanket sein Roß, und es splittert sein Speer
Vor der Lanze des Ritters von Rosalie Clare.

Wenn die Zecher schwärmen beim festlichen Mahl —
Der Traube Blut füllet den goldnen Pokal,
Sie singen und sagen von Liebe und Lust
Und Lebehoch schallet aus vollster Brust —
Da leuchtet manch Auge, manch Herze wird schwer,
Nennt einer die Schönste — nennt Rosalie Clare.

Laß sie prahlen vom Lande, wo reifet der Wein,
Von den Mädchen am Ebro, am Arno und Rhein!
Von der üppigen Schönheit der östlichen Frau
Mit flammendem Aug' unter dunkelen Brau'n!
Welch' prächtige Blume weit über dem Meer
Gleich unserem Blümlein — gleich Rosalie Clare!

Wer konnte ein Mädchen, das lieblicher wär'!

Er blick' nur in's Auge von Rosalie Clare!

Er hör' ihre Stimme, schau' ihre Gestalt —

Wenn da ihm das Herze von Liebe nicht waltt,

Geh er hin, wo er will! nicht würdig ist er,

Zu weilen im Lichtglanz von Rosalie Clare.

Rückschau.

Heut' Nacht! heut' Nacht! welch' Träumeheer heut' Nacht
Umchwärmte wild mich, als ich vor dir stand!
Wie hold die Form! wie hell das Auge lacht!
Die Stimme süß und klar —
Ach! Alles so wie sonst; als wär' ich nie erwacht,
Als hielte mich noch jenes Zauberband,
Wie einst vor manchem Jahr.

Der Zeit Charybdis! Hätt' sie fortgerafft,
Was schön und edel, wärst die meine du?
Des Jünglings Hoffnung und des Mannes Kraft.
Dahin, auf immer hin —
Dahin mit jener Lieb', die Alles schafft,
Und mit der Liebe Freud' und Glück und Ruh' —
Ein schauriger Gewinn!

War es ein Wahnsinn, der mich hielt gefangen?
Und hatt'st bezaubert du die Seele mein?
Wie heut' du warst, hab ich an dir gehangen
Trotz meines Herzens Qual!

Wie heut du warst, könnt' wieder ich erlangen
Des Liebens Reichthum, wieder wär' er dein —
Verschleudert noch einmal?

Nein! du erbrachest meines Herzens Schrein,
Und drin der Schatz dir so gering erschien,
Daß auch ich lernte ein Verschwender sein,
Ein Wüßling — allzubald!
Und schenkte Gold und Perl' und Edelstein
An diese jetzt und jetzt an jene hin,
Schien nicht, wie du, sie kalt.

Nein! du hast meine Jugendlust verkehrt.
Bist schuldblos du — du brachtest mir das Leid;
Den bittern, bittern Kelch, den ich geleert,
Mir reicht ihn deine Hand;
Du hast mich selbst verachten mich gelehrt;
Nicht mich verwarfst du, doch die Frömmigkeit,
Die mich mit Gott verband.

Nein, nein! — das schwächste Herz ist theurer mir,
Als eins, an dem der Selbstsucht Geier frißt;

Es treten Engel durch die Zeltenthür,
Für die der Palast zu —
Er, der da sprach: „Nicht sündige hinfür,“
Sah, daß, wo Leidenschaft, auch Liebe ist,
In solchen nicht, wie du!

Sympathie.

Wohl! nenn' es Freundschaft! hab' ich mehr verlangt
Selbst in den Stunden höchster Seligkeit?
Für dich nur war es, daß mein Herz gebangt!
Denn unser Schifflein sah ich sturmbedroht;
Kein Hafen, der uns schützte, weit und breit.
Für mich, mit dir, was wäre da der Tod!
Und doch mit Thränen hab' ich Gott gedankt,
Der mich dich retten ließ zur rechten Zeit.
Ja, nenn' es Freundschaft! laß uns tief verschweigen,
Wovon so heiß mein Herz und deines wallt!
Trennt uns die Welt — du bist ja doch mein eigen!
Nenn' es denn Freundschaft! — nur das Wort ist kalt.
Dem frommen Herzen sich die Himmel neigen,
Wie kindisch auch des Veters Zunge lallt.

Rathaniel P. Willis.

Hagar in der Wüste.

Der Morgen kam. Das Frühbrothlicht umsäumte
Den bleichen Ost. Die Erde schmückte sich
Mit ihrem bunten Kleid; jedwedes Ding,
Das von dem süßen Thau des Himmels lebt
Und mit dem Taglicht aufwacht: Blum' und Blatt,
Und Ros' und Palme huldigten entzückt
Mit Duft und Schönheit diesem neuen Tag.

Dem Gram ist Alles dunkel; und das Licht,
Die Lieblichkeit des Morgens, o, wie trüb
Erschienen sie für Hagar! Wohlgeruch
Entstieg der feuchten Erde würz'gen Poren,
Die jungen Vögel zwitscherten, als ob
Das Leben wär' ein neues Ding für sie.

Doch ach, ihr war es Qual; sie fühlte tief,
Wie grausam es zerreißt ein krankes Herz,
Sieht es mit seinem Schmerze sich allein.

Sie stand vor Abram's Zelt. Es quoll das Blut
Aus den gepreßten Lippen; auf der Stirn
Die Adern waren angeschwellt, als ob
Der Stolz sie sprengen würd'. Ihr dunkles Aug'
War klar und thränenlos. Des Himmels Licht,
Das seine Sprache sichtbar machte, schoß
Von ihren langen Wimpern flammengleich.
Ihr edler Sohn stand bei ihr; seine Hand
Erfas't die ihre; an den Füßen trug —
Den runden, rosgen, kaum dem Zeltenskur
Entwöhnten — für den steingen Weg
Sandalen er. Er hatte aufgeschaut
In seiner Mutter Antlitz, bis er ganz
Gefaßt den Sinn. Sein junges Herze schwoll
In seinem zarten Busen, und sein Leib
Erhob sich stolz in seinem kindschen Zorn,
Als ob zur Mannesgröße sich gedehnt
Die kleinen Glieder, glichen sie dem Geist.

Warum, wie jetzt er kommt, lehnt auf den Stab
So müde sich der Patriarch? Sein Bart

Waltt bis zum Gürtel, seine hohe Stirn —
Sonst leuchtend von der Gegenwart des Herrn —
Ist eine finstre Wetterwolke heut;
Die Lippe zuckt, sein Schritt ist minder fest,
Wie sonst, und ob auch wunderhold
Der Morgen strahlt, er athmet seinen Duft;
Als wär' es der Verwesung Pestgeruch. —
O, viel erträgt ein Mann — es ist sein Herz
Ein starkes Ding, und gottgleich in dem Griff
Des wildsten Schmerzes. Doch zerschneid den Nerv
Der Zärtlichkeit; zerreiß' ein einzig Band,
Das ihn an eines Weibes Liebe knüpft —
Es beugt der mächtge Geist sich, wie ein Rohr.

Und er gab Hagar Brot und Wasser nun,
Doch sprach kein Wort; und er getraut' sich nicht,
In's Antlitz ihr zu schaun, er legt' die Hand
Zum Segen auf des Knaben lockig Haupt,
Und wandte sich und ging; — sie war allein!

Sollt' Hagar weinen? Ein beleidigt Weib —
Der Rebe gleich, die von sich warf ein Baum —
Soll es sich schmiegen immerdar? O, nein!
Bei ihrer Lieblichkeit — bei allem, was
Dem Leben Schönheit giebt und Poesie!

Mach' sie zur Sclavin ; pflück' von ihrer Wang
Durch Eifersucht die Rosen ; wachen laß'
An deinem Krankenlager sie die Nacht,
Bom Abend bis der letzte Stern verlischt ;
Quäl' sie durch Mißtraun, tollen Sinn, wodurch
Nur immer bitter wird ihr Kelch, doch gieb
Ein Liebeszeichen — und die Erde hat
Kein Bild für ihrer Seele Bärtlichkeit.
Doch o, entfremd' sie einmal — wie ? gleichviel —
Durch Schweigen — Kälte, und woraus noch sonst
Sie sehen kann, daß deine Liebe krankt —
Und in dem Himmel und auf Erden giebt
Es nichts, das mächtger wäre, als ihr Stolz.

Und Hagar ging mit langsam-festem Schritt ;
Nicht zuckt ihr Mund ; ihr dunkles Aug' ist klar,
Als wär's ein Diamant ; der schlanke Leib
Stolz aufgerichtet — stark, weil es ihr Herz.
Ihr Kind hielt schweigend Schritt, obgleich ihm schmerzt
Die Hand vom Druck der Mutterhand. Denn er
Hatt' ihren Sinn erfaßt ; es war entfacht
Der Funken, der zur Völkersflamme ward.

Der Morgen schwand, und Asiens Sonne stieg
Am blauen Himmel — jeder Strahl war Blut.

Im Schatten barg der Bauer sein Gespann,
Die Vögel saßen in den Bäumen — still
Der Abendkühle harrend. — — —

Die Stund' der Ruhe! — Aber Hagar fand
Nicht Rast in dieser Wildniß, und fürbaß
Schritt sie den öden Pfad, bis sinken ließ
Das Haupt der Knabe und mit trockner Lippe
Nach Wasser rief — sie hatte nichts für ihn.
Sie legt' ihn nieder in der freien Luft
Noch lieber, als im dumpfen, schwülen Hauch
Der dichten Cedern; wollte trösten ihn.
Doch grimmig war sein Durst, sein blaues Aug'
Ward trüb, und er begriff es nicht, warum
Ihm Gott versagte Wasser eben jetzt.
Sie saß ein wenig noch, und geisterhaft
Sein Anblick ward, als trät' ihn an der Tod.
Das war zuviel. Sie hob den Knaben auf,
Und trug ihn weiter, bettete sein Haupt.
Im dünnen Schatten eines Wüstenstrauchs.
Und ihr Gesicht verhüllend ging sie fort,
Und setzte sich, wo er sie nicht erschaute,
Zu wachen, bis er starb — — —

Sie stand am Quell, den ihrer Väter Gott

In dieser Wildniß rauschen ließ für sie. —
Sie badete des Knaben Stirne, bis
Er wieder lacht' in frischer Daseinslust,
Und kindisch schwatzte von dem kühlen Naß,
Das auf ihn träuſte seiner Mutter Hand.

Die Ueberlästige.

Die Liebe kennt jegliches Bildniß von Lust
Und jede Gestalt von der Erden ;
Und kommet zu Jedem, die keiner doch ruft,
Wie der Träume geheimnißvoll Werden.
Und Abendhimmel und Mondenschein,
Sie prangen in Liebesworten —
Ihr hört ihre Stimm', wie der Vögelein
Im Maien an allen Orten.

Sie blicket hinein in des Kriegers Herz
Von der Spitze der nickenden Feder ;
Sie treibet mit Schilden und Harnischen Scherz,
Es weicht ihr willig ein Feder.
Sie kommt in sein Zelt bei finsterner Nacht,
Sie schleicht sich in all' seine Träume ;
Sie strahlt in sein Aug, wenn er Morgens erwacht,
Wie Mondlicht durch wehende Bäume.

Sie höret den Knall von des Jägers Rohr —
Das Echo ist liebebeladen.
Sie seufzt mit dem flüsternden Blatt in sein Ohr,
Schwebt vor ihm an waldbigen Pfaden.
Und kühliger Schatten und blinkender Fluß,
Und Wolken und himmlische Bläue,
Sie bringen vom Liebchen viel herzigen Gruß,
Und plaudern von Liebe und Treue.

Der Fischer lehnt über den schwankenden Bord,
Und schaut in die purpurne Tiefe ; *
Er achtet so wenig auf Stunde und Ort,
Als ob er im Zauberschlaf schlief :
Wie der Busen der Lieblichen hebt sich die Well,
Und plätschert der Lieblichen Namen —
Es merket fürwahr nicht der arme Gesell,
Daß längst ohne Köder der Hamen.

Sie nimmt dem Gelehrten das Buch aus der Hand,
Sie scherzt mit der Jungfrau Gebeten ;
Sie ist zum Klausner im härnen Gewand
Als Schönste der Schönen getreten.

Am lichtesten Tag, in der dunkelsten Nacht,
Im Himmel, im Meer, auf der Erde —
In Allem, was Menschen geträumt und gedacht —
Es spricht die Liebe ihr: Werde!

Je nachdem.

Der Schatten kühl auf Broadway fiel,
Süßest um die Dämmerungszeit ;
Eine Dame schön thät dorten gehn
In stolzer Läufigkeit ;
Im Abendschein ging sie allein
In Fried' und Ehrbarkeit.

Sa: „Fried' und Ehr'“ — rings um sie her,
Wohin sie trug ihr Fuß.
„So gut, wie schön!“ das war zu seh'n
Aus jedem tiefen Gruß.
Was Gott bescheert ihr, hielt sie werth
Und theuer, wie man muß:

Sie hielt zu theuer für alle Freier
Ihr reizendes Gesicht ;
Dem rothen Gold nur war sie hold,
Und die Reichen kamen nicht.
Verkaufen magst dich ohne Schmach,
Wenn ein Priester Amen spricht.

Und allda ging ein schlankes Ding,
Ein Mädchen schön und blaß;
So schön und arm! daß Gott erbarm!
Es macht mein Auge naß;
Von „Schmach und Noth“ löst sie der Tod,
Der ihr im Herzen saß.

Die Sünde, die Christ selbst verzieh,
Wird nie die Welt verzeihn:
In schlimmer Stund sie nicht gekunnt
Dem Liebsten sagen: nein!
Nun wäscht der Dirn die bleiche Stirn
Kein Priester wieder rein.

Ephraim Peabody.

Der Hinterwäldler.

Der stille Urwald ist für mich !
Kein Laut am hellen Tag,
Als des Eichhorns Rascheln im Gezweig
Und des Vogels Flügelschlag ;
Und dann und wann sein leiser Ton,
Und des Wildes leichter Gang,
Und des Windes Rauschen wunderbar
Den grünen Forst entlang.

Allein — o stolze Einsamkeit !
Den treuen Hund bei mir.
Die gute Büchse in dem Arm,
Schweiß' ich durch's Waldrevier.
Den Bison auf dem ebenen Plan
Sag' ich in raschem Lauf,
Dem schlauen Viber stell' ich nach
Am Strome hügelauf.

Ich steh' auf steiler Bergeshöh —
Wie scharf mein Auge schaut,
Kein Jägerfeuer kränfelt auf,
So weit der Himmel blaut.
Und unter mir das Blättermeer
Allüberall im Thal,
Es rauscht im Wind, es glänzt so hell
Im warmen Sonnenstrahl.

Bis wo der Wald in Luft verschwimmt
Am Horizontesfaum,
Ist nicht mein stolzes Königreich
Der ungeheure Raum?
Mein königliches Herz erglüht,
Schau ich zum Himmelsdom,
Schau ich hinab auf Berg und Au
Auf Wald und See und Strom.

Mein Palast, den Gott selbst erbaut',
Er steht seit Ewigkeit;
Da wölben sich aus grünem Laub
Viel Hallen, hoch und weit.

Der Wind, der leis den Wald durchrauscht,
Dann sich erhebt mit Macht,
Mein Sänger ist; und Sterne sind
Die Lampen mein zur Nacht.

Wünscht keine liebe Stimme mir,
Sink ich auf's Lager hin,
Ein: Ruhe sanft! o, glaubet nicht,
Daß ich ganz einsam bin!
O nein! ich seh' mein Vaterhaus,
Und Wies und Bach und Baum;
Die Lieben mein — ich schaue sie,
Ich höre sie im Traum.

Und wenn ein jedes Blatt nun schläft
Im weiten Waldrevier,
Durch Nacht und Schweigen fühl ich Gott
So seltsam nahe mir.
Ich fühl's, daß durch die stille Welt
Sein heil'ger Athem weht,
Und sanft entschlaf' ich, auf der Lipp'
Ein kindlich fromm Gebet.

Das Floß.

Die Sommernacht kam schnell und jacht
Herauf am Himmelsdom,
Durch die Bergespässe drängte sich
Der tiefe, breite Strom.
Und hüben, drüben, die Berge hinauf
Der dunklen Wälder Pracht,
In blauer Fern ein heller Stern
Hielt einsam seine Wacht.

Um die Hügel schoß das mächtige Floß,
Auf dem Floß eine Flamme licht,
Gestalten huschten daran vorbei
Schnell, wie ein Traumgesicht.
Das Feuer klar schien wunderbar
Durch des Flusses Nebelflor,
Und Fels und Baum aus dem dunklen Raum
Sie traten hell hervor.

Und wie das Floß zu Thale schoß
Und nun ganz nahe war,
Ertönte durch die stille Nacht
Ein Hornruf silberklar,
Von Klipp' zu Klipp', von Berg zu Berg
Durch den tiefen, tiefen Wald
Schwang sich der Ton, bis weit davon
Er mälig dann verhallt.

Und laut und lang erscholl ihr Sang,
So, hiev ho!
Und laut und lang das Echo klang,
So, hiev ho!

Die Toneswell' schwoh voll und hell,
Als rauschte zum Himmel sie,
Jetzt tönt sie lind wie Abendwind
In des Stromes Melodie.
Und Stille jetzt, bis man zuletzt
Bernahm der Ruder Schlag;
Dann wieder rief der Hornruf tief
Die müden Wälder wach.

Wir riefen hinüber ein: Fahret wohl,
Sie herüber 'nen Schifferscherz.

Gut' Nacht, ihr dort! Sie trieben fort
In Eile stromabwärts.
Wir schauten hin, bis aus dem Aug'
Eine Krümmung sie gebracht;
Doch hörten wir lang des Hornes Klang
Durch die stille weiche Nacht.

Dann drang noch kaum zu unserm Ohr
Der Hornruf froh,
Verhallt war längst der kräft'ge Chor,
Ihr: Ho, hieb ho!

So mächtig trieb des Stromes Flut
Her aus des Dunkels Schooß;
Verschwindend schnell bestrahlt' ihn hell
Das geisterhafte Floß.
Des Lebens Bild! Aus Nacht in Nacht
Trägt uns des Lebens Fluß, —
Ach, wie so gleich euch Schiffern, euch
Und eurem flüchtgen Gruß.

Louis Legrand Noble.

Der lahme Knabe.

Allein, auf einer ind'schen Matten,
In eines Eichbaumes kühlem Schatten,
Ein kleiner, lahmer Knabe saß,
Die Augen braun und groß; und blaß
Das Antlitz, klug und früh veraltet;
Die welken Hände auf dem Knie gefaltet.
Zum Nüssesammeln waren fortgesprungen
Die andern Kinder — muntre, frohe Jungen.
Da sprach der Knabe: „Mutter mein,
Trag in den Schatten mich hinein!“
Da konnte er den Amseln lauschen,
Und horchen auf der Blätter Rauschen —
Musik der Wildniß — jeltjam' Spiel der Winde —
Sie brachte oft Vergessenheit dem Kinde!

Auf eine Prärie wild und weit,
Blickt' er heut voller Herzeleid.
Der Tag war wonnig, der Himmel klar;
O, ein liebliches, sonniges Bild es war!
Um eine Wolke silberbläß
Ein stolzer Aar die Luft durchschneit,
Und unten auf dem wogenden Gras
Sein dunkler Schatten kreiste mit.
Und drüben aus dem grünen Wald
Der Knaben Ruf und Vogelsang
Setzt näher, ferner dann erschallt;
Wie das in seinem Ohre klang!
„Du goldne Welt! — Das Licht der Schönheit scheint
Auf Alles — nur auf mich nicht!“ — und er weint. —

In dem traulichen, kleinen Bretterhaus
Des Kindes Mutter ging ein und aus,
Und wie denn heiter ihr Gemüth,
Summt sie ein halb vergess'n Lied.]
Da sieht sie weinen das kranke Kind,
Und tritt zu ihm und fragt geschwind:
„Mein liebes Herz, was weineest Du?
Du und ich sind hier in Ruh' ;

Sie sammeln Nüsse, mühen sich,
Dumme Buben, für Dich und mich.
Sieh nur, wie der Abler freist!
Warum Du weinst, Du selbst nicht weißt.“
„Mutter mein, ich wünsch', ich wär'
Ein Schiffer auf dem weiten Meer!“
„Ein Schiffer auf dem Meer! — was ficht Dich an!
Was haben nur die Lüfte Dir gethan?“

„Ja, Mutter mein, ich wünsche sehr,
Ich wär' ein Schiffer auf dem Meer!
In der Segel Schatten dann
Wollt ich ziehen Tag für Tag,
Well' hinab und Well' hinan,
Wie ein alter Schiffer sprach.
Käme dann von Zeit zu Zeit
Zu Dir von der Reise weit,
Wo des Heerdes Feuer lacht,
Und die Prärie brennt zur Nacht.
Dann erzählt' ich, was ich sah
Auf dem Meere fern und nah“ —
„Still! still! — sprich nicht vom wilden Meere so;
Besser zu Haus ein Jäger, frei und froh!“

Halb lacht, halb weint das kranke Kind,
Und weiter sprach es so, geschwind:
„Ich wollt', ich wär' ein Jägersmann,
Schneller, als der schnelle Hirsch,
Berg hinab und Berg hinan,
Unermüdet auf der Birsch
Im Regen und im Sonnenschein.
Doch das soll ja nimmer sein!
Hinterm Haus die Wälder stehn,
Vorn die Prärie in dem Thal,
Hab mit Thränen sie gesehn
Ach, wohl tausendmal.
Und war doch im Walde nie,
Spielte nicht auf der Prärie!
O, Mutter mein, ich wünschte doch so sehr,
Ich wär' ein Schiffer auf dem weiten Meer.“

Da hat der Knabe in die Höh'
So eigen aufgeschaut —
Dem armen Weib, es that ihm weh —
Sie ging und weinte laut.
Daß bitter sei des Kindes Loos,
Das hatt' sie wohl gewußt,

Doch daß sein Leid so groß, so groß —
Durchbohrte ihr die Brust.

Ach, des geliebten Kindes Schmerz

Trifft dreifach ja das Mutterherz!

Hätt' es enthoben ihn der Noth,

Sie hätte nicht gescheut den Tod.

So hat sie lange — lange noch geseh'n;

Das alte Lied — es war wohl ganz vergessen.

Pfiff der Märzwind; Hirsch und Reh

Zogen langsam in dem Schnee;

Der lahme Knabe saß im Flur,

Er sah sie aus der Ferne nur.

„Mutter, Mutter, wird nimmermehr

Die Prärie wogen, wie das Meer?

Begrünen die Wälder sich wieder, und wann?

Und kommt der duftige Sommer dann?

Sie blickt in Schweigen auf ihr Kind;

Die großen Augen noch größer sind,

Und ach, so hell! — Ihr Aug' ward naß;

Er war so mager jetzt, so blaß! —

Es kam der süße Maienmond und gab

Der Mutter Trost und Blumen für ein Grab.

An einen Schwan, der um Mitternacht
über das Thal des Huron flog.

Wie still und schön die Nacht! Es ist, als schlief
Natur, die Holbe, in dem Brautgemach.
Der Wälder Schatten kränzt den hellen See;
Im Vollmondscheine badet sich ihr Laub;
Ich hör' es, wie der Than in's Wasser tropft —
Horch die Musik! Vom steilen Felsgebirg,
Dem fernen Hornruf gleich, so süß und klar,
Ergießt sie durch die stille Wildniß sich.
Ein Schwan — ich kenn' ihn an dem hellen Ton —
Schwingt droben einsam durch die kühle Luft,
Und singt sein Lied in tiefer Mitternacht.

Du schöner Vogel, zu der milden Welt
Kommst wie ein Engel du, süß und allein,
Aus einer Sphäre voller Melodie.
Wo bist du? wo? Am Himmel keinen Punkt,
Von wo dein Sang erschallt, entdeckt mein Aug'.
Und warum diese stille Stunde dein?
Und einzig dein? ich weiß es nicht. Vielleicht,

Wenn Alles, nur das Herz nicht, lautlos schweigt,
Fühlt auch dein Herz des Himmels hehre Pracht,
Und in der heiligen Höhe singst du dort,
Weil dir ein Flügel ward. Und ist es so —
Wär' ich beschwingt auch, daß ich segeln könnt'
Mit dir, dem Sänger, durch das Aethermeer!

Und wenn du dich erhebst zur höchsten Höh',
Durchschauert dann des Steigens Wollust dich?
Fühlst du dich droben einsam und allein?
O, hätt' dein Ohr ich! Zu vernehmen dann
Musik der Sphären! und zu fühlen dann
Die Harmonie, wenn aus dem Weltenraum
Der Sterne reines Licht herniederglänzt!
Zu lauschen dann den Tönen, dumpf und schwach,
Die von der heiligen Erde wehn herauf,
Und dich zur Rückkehr rufen, freundlich — mild!

Hierher vielleicht den Nacken wendest du,
Und ruhst von deiner langen Reise aus,
Wenn nicht dein helles Bild in dunkler Fluth
Zurück dich schreckt. Einsamer Segler du,
Der du von deiner hohen Warte aus
So manchen See, den Himmel spiegelnd, schaust.
Birn' heute Nacht den Lilienbusen hier!

Du hast zum Bad den abgrundtiefen See;
Die Flügel schlüßeln kannst du an dem Strand;
Dich lockt der wald'gen Insel schatt'ge Bucht
Mit ihren breiten Wasserlilien, wo,
Dem Monde gleichend in der Sterne Meer,
Du unter wehenden Zweigen rudern magst,
Bis auf dem Wasser es lebendig wird,
Und Flügelrauschen dich zum Aufbruch mahnt.

Wo bist du? fort? Zu lichtern Regionen
Auf deinen eignen Tönen hingehaucht?

Hob eine Welle in dem Ocean
Der Luft auf ihrem stillen Gang von Jon'
Zu Zone schweigend in den Himmel dich?

Es geht ein Rauschen durch die Lüfte — horch!
Der Schwan — wie taktvoll mißt sein Flügelschlag
Das Schweigen! — schwebt vorüber, hoch und still.

Und wieder tönt der klare, helle Ton,
Füllt mit Musik das weite Thalesrund.
Die Wildniß fühlt des Tones Zauberkraft.
Die Hirsche stutzen schnaubend; überm See
Erhebt ein Taucher seine Stimm' und warnt;
Es bellt der Fuchs; — ich fühl den Geisterspuk
Durch jede Ader rieseln. Horch, o horch!

Das sanfte Echo von dem Felsgebirg,
Wie ferner Hörner Antwort, tönt zurück.

Du schöner, stiller Fluß! mit dem Canoe,
Dem einz'gen Fahrzeug, das bis jetzt du sahst,
Wird die Romantik schwinden. Kurze Zeit —
Und keine Stimme weckt die stille Nacht,
Als Hundebellen nur und Glockenton;
Und er, dein Säng'er, taucht sein schneeig Kleid
In einsamre Gewässer.

Du enteilst?

Erglänzt dir schon von fern der Huronsee? —
Ein Mondenstrahl, der dein Gefieder trifft,
Zeigt dich mir jetzt — ein kleiner, lichter Punkt,
Im bleichen Ost verschwebend.

Dort! —

Und auf ihr Blumentager sinkt zurück
Die müde Nacht; es klingt der duft'ge Wald,
Wie von dem Blättervorhang rauscht der Thau.
Der letzte, leise Ton, wie geisterhaft!
Und während ich, vergeblich lauschend, steh',
Füllt süße Wehmuth mein bewegtes Herz.

Park Benjamin.

Beim Anblick des Bildes einer Dame.

In diesem Auge welche Süßigkeit!
Ein feuchter Schimmer, wie ihn Phantasie
Marieen giebt — so himmelgroß und weit,
Als sah' es in der Hüh' der Engel Schaar;
Als weht' hernieder Sphärenharmonie
Derjelbe Lusthauch, der hier spielt im Haar.
Und, o, die Wang', der Mund, die Stirne klar —
Wie schön, wie schön! — Dies Lächeln, o, wie hold!
Wer gäb dafür nicht alles freudig hin!
Sag', junger Künstler, sag', ob du gewollt,
Uns rauben die Vernunft, und jeden Sinn
Umstricken mit den Maschen süßer Lust,
Als dies Idol du schufest, — unbewußt?
Nichts lebt, des Anblick so mit Wonne füllt die Brust.

An meine Schwester.

Du trautes Schwesterlein! ich werde alt,
Mein Haar ist dünner, und so fröhlich nicht,
Wie sonst, aus meinen Augen strahlt das Licht,
Ist's gleich, schau' ich auf dich nur, niemals kalt.
Und minder fest die Hand den Griffel hält,
Um dir zu sagen, wie so warm und rein
Des Herzens Quell für dich strömt, Schwester mein.
Ich lebte lange in der Menschen Welt,
Und rang, wie sie, und sah ihr Glück, ihr Leid;
Und fand, wie eitel Macht und Herrlichkeit.
Hintreibend auf der Ehrsucht hoher Fluth,
Sah kühne Schiffer ich Tag aus, Tag ein
Sich abmüh'n, — sinken dann trotz Kraft und Muth.
Der Hafen, der mich barg, warst, Theure, du allein!

Die Todten.

Die Todten! ach, die Todten!
In stiller Mitternacht
Durch unsre Träume schweben sie,
Bis weinend wir erwacht.
Doch wo die Flamme hell bestrahlt
Des Heerdes trautes Glück,
Die Todten, ach, die Todten
Sie kehren nie zurück.

Die Guten, Schönen, Braven
Sie schlafen ohne Traum,
Wo sie so tief gebettet sind
Im weiten Meeresraum;
Und wo des Winters weißes Kleid
Der Sturm gedeckelt hat
Auf ihre engen Kämmerlein
Dort in der Todten Stadt.

Ich schau' umher und mich gemahnt's
Wie Ginen, der allein
Durch hehre Tempeltrümmer streift
Im Abendsonnenschein;
Und wenn's in den Cypressen rauscht,
Dann wein' ich wie ein Kind —
Die Todten, ach, die Todten
Sie flüsteru in dem Wind.

Der Todten Stimme! ach, sie tönt
Hinein in Lust und Scherz.
Mir ist, als könnt' in Freude glühn
Nie wieder dieses Herz.
Und als in voller Werdelust
Die Erde sich verjüngt,
Da weint' ich, daß kein Frühling mir
Zurück die Todten bringt.

Und wenn ein Aug', das starr wir sahn,
Im Traum uns lächelnd grüßt,
Und wenn ein Mund, der lange stumm,
Im Traum uns zärtlich küßt — —

Ich weiß ja, daß sie glücklich sind,
Erlöst von Gram und Noth —
Doch ach! mein Herz ist tief betrübt,
Daß all die Lieben todt.

Der Sturmvogel.

Einem Vogel kenn' ich, er schwebt über's Meer,
Furchtlos und Pfeilschnell und stark ist er;
Verläßt nimmer das Wogengebrüll,
Sich auszuruhn an dem Strande still;
Nur wenn sein Weibchen die junge Brut
Vor der Windsbraut schützt in der Klippen Hüt.

Sie freuen sich des Sturm's, die Vögel der See;
Sie schaukeln sich gern auf der Wellenhöh';
Sie tauchen und flattern im weiten Raum,
Wenn hoch aufspritzt der glitzernde Schaum;
Und wie auch der Wind sich entgegen stemmt,
Kein Wind die Vögel im Fluge hemmt.

Und stets auf dem Meere, fern vom Land,
Wenn der Sturm ausreckt die mächtigste Hand,
Da sieht der Schiffer im Fluthengebraus,
Wie der Sturmvogel wettet das Wetter aus;
Sein Flügel erlahmt nicht, es kennt seine Brust
Nicht Sehnsucht nach Ruhe, noch Heimathluft.

So, meine Seele, im Sturm der Welt,
Wenn Wuth und Wahnsinn die Wogen schwellt,
Kein sonniger Strahl von dem Himmelslicht
Durch die düster drohenden Wolken bricht —
Wie der Sturmvogel tapfer kämpf' auch du,
Vorwärts und aufwärts ohn' Rast und Ruh!

Richard Henry Stoddard.

Leonatus.

Der schöne Leonatus,

Der Page Imogen's:

Er war geschäftig für und für
Im Dienst der Dame Imogen;
Wenn kaum das Frühbroth küßt die Hahn,
Klopft er an ihre Kammerthür,
Bis ihre Zofe war erwacht;
Und wenn im Anzug Dam' und Magd,
Und beide ihr Gebet gesagt,
(Drei Paternoster, oder vier,)
Dann ihn herein die Zofe rief;
Er trat herein, verneigt' sich tief;
Sein erst Geschäft war, Futter streu'n
Der Herrin lieben Vögelein.

Der brave Leonatus,

Der Page Imogen's:

Er macht die Rund' durch den Palast,
Und schaltet hier und waltet dort,
Er nimmt dem Schenk die Schlüssel fort,
Trepp' ab, zum Keller ohne Rast,
Wo aufbewahrt der edle Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein,
Vom allerbesten schenkt er ein;
Trepp' auf, zum Garten voller Hast.
Dort pflückt er von der sonnigen Wand
Die reife Frucht mit kluger Hand;
Und Wein und Frucht auf purem Gold
Bringt er dann seiner Herrin hold.

Der kühne Leonatus,

Der Page Imogen's:

Er hatt' ein fein arabisch Ross,
Wenn Herrn und Damen nun in Pracht
Auszogen auf die Falkenjagd,
Am frühen Tag aus hohem Schloß,
Und Imogen war mit im Zug,

Dann höher ihm das Herze schlug;
Den Falken auf der Faust er trug;
(Das neidet ihm der ganze Troß)
Und wenn der Herrin es gefiel,
Ließ steigen er sein Federspiel,
Und jagt' an ihrer Seite dann,
Der kühnste Reiter auf dem Plan.

Der eigne Leonatus,

Der Page Imogen's:

Es ward die Zeit ihm nimmer lang,
Wenn er bei seiner Dame war.
Es weht der Wind sein golden Haar
Ihm über Stirn und Aug' und Wang'.
Er steht bei ihr, er regt sich nicht;
Ihm ist ihr holdes Angesicht
So wunderliebliches Gedicht,
Wie es nur je ein Dichter sang.
Doch wenn sie sprach, so schreckt er auf,
Es strömt sein Blut in schnellerm Lauf;
Und was sie sagt in Ernst und Scherz —
Ein jedes Wort bewegt sein Herz.

Der kranke Leonatus,

Der Page Imogen's:

Er ist um alle Freud' gebracht,

Sein Herz ist schwer und trüb sein Sinn.

Er wünscht am Tag, der Tag wär' hin,

Zur Nacht: wär' doch vorbei die Nacht!

Er stiehlt sich aus der Menge fort,

Und geht und sucht den stillsten Ort,

Und sinnt und träumt und weinet dort;

Hat auf die Stunde nimmer Acht.

Er härmt und quält sich fast zu Tod,

Erloschen war der Wangen Roth,

Voll Thränen stand das Auge blau,

Wie an dem Weilchen hängt der Thau.

Der scheue Leonatus,

Der Page Imogen's:

„Was fehlt ihm nur?“ die Herrin sprach;

„Nichts,“ stammelt er, und seufzt dabei;

Sie sinnt vergeblich, was es sei,

Es hält sie manche Stunde wach.

Wär's Liebe? Ihre Magd war schön;

Das konnt' auch Leonatus sehn;
Voll Eifersucht forschet Imogen —
Umsonst ihr Spähen Tag für Tag.
Da endlich wurde sie gewahr,
Wie lieb ihr selbst der Knabe war;
Wie sie gepflegt sein theures Bild,
Bis es ihr ganzes Herz erfüllt.

Der theure Leonatus,

Der Page Imogen's:

Sie liebt, doch sagt es nur ihr Blick.
Sie fühlet, war er ausgesandt,
Ein Sehnen, wie sie's nie gekannt;
Und kehrt er heim — welch' süßes Glück!
Sie rief am Tag ihn zwanzigmal;
Warum? es blieb ihr keine Wahl;
Und ging er wieder aus dem Saal,
Rief sie am liebsten ihn zurück.
Und manchmal that sie stolz und kalt,
Und fast' sich dann ein Herz und schalt;
Und wieder, sah sie traurig ihn,
Bat sie's ihm ab, fast auf den Knien.

Der Schreiber Leonatus,

Der Page Imogen's:

Es kränkt sie, daß er nichts gestand,

Und seine Liebe ihr verhehlt,

War's wirklich Liebe, was ihn quält;

(Doch Weiberlist ist allbekannt.)

„O, schreib' mir, Leon, nur zum Scherz,

Ein Brieflein für ein Mädchenherz,

Voll Liebeslust und Liebesschmerz!“

Es nahm der Knab' mit schein' Hand

Die Feder, und schrieb tief gerührt,

Was ihm das eigne Herz dictirt.

Sie faltet sorgsam dann das Blatt,

Und schrieb darauf: „An Leonat.“

Der selge Leonatus,

Der Page Imogen's:

Vorüber nun das Herzeleid!

Sie wurde seine süße Braut;

Bis sie der Priester hat getraut;

Das war ein Jubel weit und breit.

Und er die Welt umher vergaß,

Wenn er zu ihren Füßen saß,
Und mit bewegter Stimme las
Die schönsten Lieder jener Zeit.
Er schaut in ihre Augen licht,
Sie beugt herab das Angesicht,
Und küßt den heißgeliebten Mann;
Und wie im Traume sprach er dann:
Glückselger Leonatus,
Gebietet Imogen's!

Der Schatten der Hand.

Reizend waret Ihr, Madame,
In des Saales Kerzenschein,
Machtet Eure Buhlen trunken,
Wenngleich nicht mit Eurem Wein.
Schranzen waren da die Menge,
Prinzen gar aus Eurem Land,
Wären gleich für Euch gestorben,
Als sie küßten Eure Hand —
Sahen nicht darauf den Flecken,
Es war solche weiße Hand!

Aber ich — ich kantt' Euch besser;
Als Ihr prunktet in der Schaar,
Dacht' ich an den stillen Todten
Mit dem Blut im weißen Haar.
Bittend noch für Euch, Madame,
Er vor Gottes Throne stand,

Doch das Schuldbuch ward verdunkelt
Durch den Schatten einer Hand!
Und sie schrieb: Du bist gerichtet
Durch das Blut auf deiner Hand!

Bayard Taylor.

„Heul' Herbsteswind.“

Heul' Herbsteswind durch Flur und Wald!
Ihr kalten Tropfen, fallt und fallt!
Und klagt und seufzt und stöhnt euch satt,
Reißt von dem Zweig das letzte Blatt!
Fühllos, wie jener kahle Baum,
Empfind ich euer Loben kaum.

Du wilder Wind — verschon' mich nicht!
Peitsch' Regen in mein heiß' Gesicht!
O, und auch mir die Kunde sagt,
Die ihr in banger Schwermuth klagt
Dem Knaben, der auf ödem Moor
Den Weg zum Vaterhaus verlor!

O, ströme Regen, heule Wind!
Die stürm'ichen Thränen eitel sind,
Weint ihr sie für die Maid, die nun
So bald, so bald im Grab' wird ruhn.
Des Himmels Aug' verdunkelt sich,
Oh' ihr genug geweint für mich.

Der Dichter im Orient.

Der Dichter kam zu des Ostens Land,
In der Frühlingslüfte Wehn;
Es prangte die Erde wie eine Braut,
So jung schien sie, und schön;
Und der Dichter kannte des Ostens Land:
Er hatt's im Traum gesehn.

Ja, Alles, wie's da ging und stand,
Er sah's im Traum einmal;
Er sah's als Fata Morgana
Im Wiffisipithal;
Er sah's im Abendwolkengold
Beim letzten Sonnenstrahl.

Er blickte auf zum ewgen Blau,
Und trank den Sonnenschein;

Er trank die würzige Gartenluft,
Voll süßer Specerein;
Prinzessin Palme ihm Schwester ward,
Denn er lebt gern zu zwei'n.

Und als er schritt an den Hügeln hin
Durch bunter Blumen Pracht,
Da hat ein weißer Lilienflor
Ihm Reverenz gemacht;
Weit über's Feld ein Freudenfeu'r
Der Purpur-Mohn entfacht.

In der Sonne halb, im Schatten halb
Eine rothe Rose stund;
Daß sie voll Sehnsucht sein geharrt,
That sie ihm leise kund;
Es kitzte, wie einer lieben Braut,
Der Dichter ihren Mund.

Eine Nachtigall sang ob seinem Haupt
In dem Citronenbaum:
Ich wecke dich, Sängerb Bruder, nicht
Aus deinem schönen Traum;

Im Herzen der Rose, die du geküßt,
Ist auch für mich noch Raum.

Und weiter sang die Nachtigall:
Eh' noch die Sonne sinkt,
Aus dem umrankten Fensterlein
Dir Flötenton erklingt,
Und ein dunkellichtendes Augenpaar
Dem fremden Sänger winkt.

Der Sänger sprach: Hier bleib' ich gern;
Bin hier der Sonne nah;
Hier ist, was Dichtermund erzählt
Vom Land Arkadia;
Hier glänzen Himmel, Erd und Meer,
Wie ich's im Traume sah.

Charmian.

Der Sonne Tochter, Du!

Wer gab die Schlüssel dir der Leidenschaft?
Wer lehrte dich die Zauberkraft,

Die meiner Seele raubt die Ruh?
Umsonst, daß ich mich stolz emporgerafft —
Mein ganzes Wesen strömt dir zu.
Und in den schönen Augen dein,

D'rin schläft Aegyptens Sonnenschein —
Der Schlaf des Blitzes, der verborgen droht,
Und dann herniederflammt sichern Tod —

Muß ich dieselbe Regung schauen,
Die nie ich kannte, eh' ich dich erblickt:
Dieselbe Macht, die uns entzündt,
Und doch erfüllt mit ahnungsvollem Grauen.

Du thronst in stolzer Lässigkeit,

Wie eine Gottheit, blickend erdenwärts,
Der Liebeslust und Liebesleid

Nicht regen kann das große Herz:

Die schwarzen Augen leuchten; weich
Beschatten sie die Lider: bleich,
Olivenfarb das Angesicht,
Der vollen, stummen Lippen Pracht
Wie reich, wie anmuthhauchend; licht
Das dunkle Antlitz aus der Locken Nacht.
Nicht von der Stirn der hehren Athor glänzt
Die Tropennacht so weich, so mohnbekränzt;
Nicht von der Isis Götterlippen weht
Die Himmelsruh so süß, so stet.
Du bist die Gottheit selbst der Liebesgluth,
Die in der Nacht Bewußtsein selig ruht:
O, wen dein leuchtend Auge traf,
Ihm walt zum Herzen das empörte Blut;
Gebrochen ist sein freier Muth;
Du weißt es wohl, er ist dein Slav.

Du Zauberin! dein Blick enthüllt
Das dunkelste Geheimniß unserm Herzen:
Nur Ahnung sagt uns, wie erfüllt
Es ist von wilder Lust und selgen Schmerzen.
Die Augen dein sind Fackeln, angezündet
In eines Tempels unterirdischer Nacht,

Ihr düstres Lobern wunderbar verkündet
Des stolzen Baues märchenhafte Pracht.
Die Fabeln glühn; mit bangem Zaudern
Schreit ich die vielverschlungne Bahn;
Und jetzt mit wonnevollem Schaudern
Darf ich dem Heiligsten mich nahn —
Ein gotttheitstrunkner Neophyt,
Der sich am Ziele seiner Wünsche sieht. —
O, meine Wangen decket Schamesglut,
Muß sich mein Geist den tiefen Fall gestehn,
Muß er die stolze Tugend wanken sehn,
Ein schwankes Rohr in des Orkanes Wuth.

Doch sieh! da dämmert auf, gleich einem Sterne,
In meiner Seele, mild und engelhaft,
Das Bild der lieben Todten — in der Ferne
Grollt kaum das Wetter noch der Leidenschaft.
O, ziele immer nur nach meinem Herzen
Mit deinem Flammenaug', der Sonne Kind!
Es kennt die Seele süße, heil'ge Schmerzen,
Die mächtiger als deine Zauber sind.
Wein! zürn' nicht, Athor, aus dem myst'schen Schrein!

Du mächtige Göttin, wäbntest du, ich sei
Der Sklaven einer, die du nennest dein?

Mit meiner Manneskraft brech' ich entzwei
Der Wollust Schlangenkette — ich bin frei!

Kubleh;

Eine Geschichte aus der assyrischen Wüste.

Die dunkeläug'gen Wüstenkinder trieben
Zusammen ihre Heerden für die Nacht.
Die Zelte wurden abgesteckt; es bogen
Die müden Dromedare ihre Hälse;
Demüthig bittend knieten sie im Sand.
Die Jäger theilten bei dem Lagerfeuer
Die Beute von der Jagd am Tigrisufer;
Und all der bunte Lärm des Abends tönte
Im Schammarlager rings. Die kühle Luft
Flog auf den weichen, thaugetränkten Schwingen
Durch's blühende Gefilde; und wie nun
Der Schnee der Kurden-Berge in dem Strahl
Der Sonne rosig glühte, hob sich ab
Vom safranfarb'nen Westen, breit und schwarz;
Der alte Hügel Nimrod's; dunkler wurden
Die blauen Schatten und die Sterne kamen,

Im Purpur-Aether schimmernd. Allgemach
Entflamnten rings die rothen Lagerfeuer.
Die dämnrigen Gestalten schlanker Pferde
Und bärt'ger Reiter huschten an den Zelten
Vorbei mit wirren Schrein und hastgen Rufen
Und ungeduldigem Wiehern. Kinder rannten,
Den Zaum zu halten, während jeder Reiter
Die Lanze in die Erde trieb, sein Ross
Vor seiner Thür zu fesseln. In der Mitte
Stand Schammeriyah — frei von jedem Band —
Das Füll'n der stolzen Kubleh, und dem Scheikh
Viel theurer, als die schönste Obaliske.
Doch, als das Mahl beendigt, heller strahlten
Die Feuer und das Hundebellen schwieg:
Als Schammarjäger mit den Knaben saßen,
Die Waffen reinigend — kam Alimar,
Des Stammes Dichter, dessen Liebeslieder
Noch süßer, als Bassora's Nachtigallen —
Deß Kampfgefänge schon den Wüstenkindern
Ein halber Kampf — wer kennt nicht Alimar?
Die Männer baten: „Dichter, sing' von Kubleh!“
Und Knaben legten hin die Messer, baten:
„Sing' uns von Kubleh, die wir niemals sah'n,

Der schönen Kubleh!“ Und sie drängten sich
Mit glühnden Augen um das Lagerfeuer,
Als Alimar, im Angesicht der Sterne,
Jetzt sang den Wüstenkindern:

„Gott ist groß!

O, Araber, seitdem Mohamed ritt
Auf Yemen's Sande und vor Mecca's Thor
Das Flügelroß bestieg, daß Flammenmähne
Zur Sonne aufschlug, als auf Allah's Ruf
Es den Propheten trug zum hohen Himmel,
War kein's gleich Kubleh, Sofuk's stolzem Roß —
Nicht die milchweißen Hengste, deren Hufe
Das Feuer schlug aus Bagdad's Marmorställen,
Die durch den schimmernden Bazar stolzirten,
Am Purpurzaum gelenkt von Raschid's Hand;
Noch jenes Streitroß von Mongol'scher Zucht,
Das durch die halbe Welt trug Tamerlan;
Noch jene flüchtigen Renner, die vor Zeiten
Aus Ormuz brachten schwarze Indier
Zu Persiens Kön'gen — Füllen heil'ger Stuten,
Die sich vermählt den stolzen Wellenrossen!

„Wer nannte je im ganzen Wüstenland
Die vielen Thaten Kubleh's? wer erzählte,

Woher sie kam! wer ihre Ahnen waren?
O, Araber, ein Märchen Scherezade's,
Gehört im Lager, wenn die Lanzenschäfte
Ihr prillt am Abend einer heißen Schlacht,
Ist die Geschichte unsrer schönen Kubleh.

„Fern in des Südens Wüste, sagt man sich,
Fand Sofuk sie bei einer hohen Palme.
Es war verfiert der Quell; ihr rastlos Auge
Geröthet, hohl; die schlanken, jungen Glieder
Vom Durst erschlafft. Er hemmte sein Kameel;
Und als es kniete, band er ab den Schlauch;
Und da das Füll'n getrunken, folgt es ihm.
Deßhalb durft' Sofuk nur den Sattel gürten
Um ihren Leib, und mit dem Kopfputz schmücken
Ihr glänzend Haupt, das kein Gebiß ertrug,
Selbst nicht von ihm; sie war so stolz, wie er.

„Ihr Wuchs war schlanker in der leichten Anmuth
Wie einer Bajadere, wenn der Tanz
Den Gürtel lockert, und die weißen Knöchel
Hell schimmern aus dem fließenden Gewand.
Stets hob sie hoch den feinen, freien Kopf;
Das Stirnhaar wehte zwischen ihren Ohren,
Den dünnen, hell-durchsicht'gen seidenweich;

Der Nilstern Bogen, rund und weit gezogen,
Sog ein den Wüstenwind; ihr schöner Hals
Gekrümmt zur Schulter wie des Adlers Flügel.
Die wunderbaren Linien ihrer Flanken
Und Glieder wie geformt aus weicher Luft
Von Geisterhänden. Wenn der Schlachtruf tönte
Von Zelt zu Zelt, erglänzten ihre Augen
Blutroth, wie ein Rubin — ihr helles Wiehern
Klang wilder, schärfer, als der Speere Klirrn.

„Der Tigris und die Wüste kannten sie;
Trug sie nicht Sofuk vor den Schammarkriegern
Zum Kampfe mit den Gebern, die nicht harrten,
Willkommen ihr zu bieten? Sah der Kurde,
Als wir den frechen Eindringling verjagten,
Nicht ihre Hufspur in der Berge Schnee?
Leicht wie die dunkeläugige Gazelle
Auf steilen Klippen, über jähe Schlünde
Auf Sindjar's Hügelu überholte sie
Den wilden Esel in der vollsten Flucht.
Durch manches Kampfgetümmel stürmte sie,
Rauchend von Schweiß und Staub, und fesseltief
Im dicken Blute. Wenn der Feuernebel
Die Sonne roth verhüllte, jagte sie

Her vor der Trombe, bis im Sturm die Mähne
Sich wirbelnd drehte, während die Kameele
Stöhnend und hilflos auf dem Sande lagen.

„Der Taurus und Cirkassien kannten sie;
Georgien's Fürsten hörten ihr Gewieher
Vor Tiflis Wällen. Auf dem Kaukasus,
Dem Alten, schirmten sie die hohen Gebern,
Als sie mit Sofuk schlief in ihrem Dunkel.
Die Woge Trebizond's umspülte sie,
Als sie vom Ufer sah das weiße Segel,
Das heim ihn trug von Stambul. Nie,
O Araber, gab es der Rubleh Gleichen.

„Und Sofuk liebte sie; sie war ihm mehr,
Als alle seine üpp'gen Obalisten.
Vor seinem Zelte stand sie lange Jahre,
Der Stolz des Stammes. — Endlich starb auch sie, —
Starb, als das Feuer noch in allen Gliedern —
Starb für das Leben Sofuk's, den sie liebte.
Die falschen Gebern — Allah's Fluch auf sie! —
Verlegten einst den Pfad ihm, fern vom Lager,
Und hätten ihn getödtet, wär' nicht Rubleh
Gesprungen gegen ihre Lanzen; weg sie stoßend,
Gewann die offne Wüste sie. Verwundet

Trieb sie sich selbst zu sinnverwirrender Hast,
Den Wind zur Schnecke machend. Fort und fort
Glitt unter ihr der rothe Sand dahin,
Und hinter ihr zog eine Säule Staubes,
Wie wenn ein Stern von Eblis, abgeschleudert
Von Allah's Hand, segt mit dem Flammenhaar
Des Dunkels Dede. Fort und fort erhoben
Die nackten Hügel sich; sie kamen — schwanden;
Es färbte jeder flüchtge Sprung die Münstern
Mit frischem Blut, bis Brust und Stirne Sofuk's
Benetzt mit rothem Schaum. Den Schatz zu retten,
Wär' gern er umgekehrt zum sichern Tod;
Doch Kubleh riß den Flügel wild entzwei.
Zulezt, als durch den abgehetzten Körper
Die scharfen Schmerzen zuckten — sich! da zeigten
Sich unsre Zelte, und mit einem Wiehern,
Deß jauchzend Uebermaaß von Lust die Todesqual
Besiegte, hielt sie an und fiel.
Die Schaummänner kamen, als sie lag,
Und Sofuk hob ihr Haupt, und hielt es fest
An seiner Brust. Ihr trüb', verglastes Auge
Traf sein's — sie zuckte einmal noch — und starb.
Da, wie ein Kind, brach Sofuk aus in Thränen,

In glühend heiße Thränen; mit ihm weinte
Der ganze Stamm.

Sie gruben ihr das Grab
An Nimrod's Wall, wo sie begraben liegt
Bei alten Helden; und seit jener Zeit
Sah niemals man, und wird auch niemals sehen,
O Araber, und stünd' so viele Monde
Die Welt, als Körner zählt der Wüstenand,
Der schönen Rublech Gleichen. Gott ist groß!

Orientalisches Traumleben.

Ein Silberspeer, den jäh entsandt
Die Hängel in das Thalrevier,
So stürmt hinab in's ebne Land
Der Bäche schnellster unter mir.

Ich hör' es, wie er singend hüpf't
Von Fels zu Fels aus stolzer Höh;
O selig, wer so lauscht, und trinkt
Sorbet, gekühlt in Bergeschnee!

Es glänzt, wie Sternenschimmer, klar
Die Sonne durch den Blätterflor,
Vom fernen, schattigen Bazar
Dringt kaum ein Laut zu mir emper.

Kein banger Traum von Sorg und Leid
Trübt meines Himmels tiefes Blau;
Mein Blut stimmt mit dem Morgen heut,
Es trank mein Herz den kühlen Thau.

Was Unglück sei, ich weiß es kaum,
Was Freude sein mag, ahn' ich hier;
Wie eine Perl' im Wellenschaum,
So schläft mein selger Geist in mir.

Und auf Damaskus bunte Welt
Blick ich hinab so froh gesinnt,
Wie wenn in müßgen Händen hält
Sein buntes Silberbuch ein Kind.

O, sag' mir Keiner, wer ich bin!
Was war, mein träumend Hirn vergaß:
Vergilbte Blätter — weht dahin!
Genug, daß ich euch einmal las!

Und Alles, was mein Sinn noch fühlt,
Ist, daß ich nie so glücklich war;
Doch, ob der Wind mit Ranken spielt,
Ob, was da weht, mein eigen Haar?

Verfunken in das selge All,
Weiß ich mir Brüder Fels und Baum —
Bin ich ein Mensch? eine Ros' im Thal?
O, weckt mich nicht aus meinem Traum!

Die Erscheinung.

Und wieder sitz' ich in dem Hause,
Das mir so wohl bekannt;
Die Schatten und die Sonnenlichter,
Sie spielen an der Wand.

Doch der wilde Wein ist hoch geklettert,
Seitdem ich draussen war;
Und die Trauerweide senkt jetzt tiefer
Ihr langes, grünes Haar.

Sie schließen noch aus dem Gemache
Die Sonne gänzlich aus,
Und füll'n mit Dunkel und mit Schweigen
Das einst so frohe Haus.

Und manch' vertrautes, liebes Antlitz
Sich in der Thüre zeigt;
Bekannte Stimmen mahnen schmerzlich
An eine, die nun schweigt.

Das Lied, dem sie so gerne lauschte,
Es klingt, wie damals, froh;
Die Mädchen flechten Rosenkränze —
Sie liebte die Rosen so!

Ihr leiser, rascher Schritt im Gange,
Ihr holdes Zaudern in der Thür,
Ihr schüchtern, mädchenhaft' Willkommen —
Wie unvergeßlich mir!

Und nicht gedenkend meines Kummers,
Und daß zerstört mein Glück,
Mein' ich, sie hat dich kaum verlassen,
Und kommt wohl bald zurück.

Sie steht wohl draußen nur ein Weilchen,
Und glättet rasch das dunkle Haar,
Ist das nicht ihres Kleides Rauschen?
Und ihre Stimme, süß und klar?

O bebend Herz, daß nur kein Lauscher
In dein Geheimniß bringt,
Welch' Uebermaß von Glück und Wonne
Dir stets ihr Kommen bringt!

Sie weilet lang' — doch hörch! ein Flüstern
Ganz nah' der off'nen Thür;
Und durch die sonnge Stille gleitet
Ein Schatten her zu mir.

Ach! nur das Säufeln war's der Weide!
Ach! nur der Rebe Schattenbild!
Und mein armes Herz muß fürder harren,
Und mein Gram ist nicht gestillt.

Doch mein Herz ist krank vom langen Harren,
Vom Harren spät und früh —
Ihr Fuß ist immer auf der Schwelle —
Doch drüber kommt er nie.

William D. Gallacher.

Ein Finsterling.

Die Gul', ihr geht es wohl
In der Nacht, so schwarz und dicht;
Weiß nicht, was es heißen soll,
Daß der Adler liebt das Licht.

Sie kommt herbeigeschwung
Aus des alten Forstes Gut,
Wenn das Licht der Sterne blinkt —
Das Dunkel giebt ihr Muth.

Sie schwebt so leis und sacht
Auf der mitternächtgen Rund',
Kein schlafend Ding erwacht,
Das sie trifft zu dieser Stund'.

Der Mond vom Hügel schaut,
Und er lugt in's Thal hinein;

Und der Hahn — er krähet laut,
Glaubt, es sei der Morgenschein.

Doch der Mond — sie kennet lang
Sein alt' vertraut Gesicht;
Und der Hahn — es wird mir bang
Für den armen, lauten Wicht.

Wie der Engel des Todes, leis'
In die Luft ihr Flügel schlägt;
Die alte Henne nicht weiß,
Daß sie fort ihr Küchlein trägt.

O, das Dunkel ihr Speise giebt,
Ihr ist es heller Tag;
Daß es der Aar nicht liebt,
Was fragt die Gul' darnach!

Ihm danket sie Haus und Kleid,
Es schafft ihr, was sie braucht;
Und sie liebt die Dunkelheit,
Die für den Aar nicht taugt.

Doch der Morgen steigt empor,
Und die Schatten werden lang,

Und der Gul', so kühn zuvor,
Wird auf einmal seltsam bang.

Nun vorbei der Gule Glück;
Diesem Licht ein Andrer trau'!
Und so eilt sie denn zurück
Zu dem Forst, so alt und grau.

Ist sie es nun gleich gewohnt,
Kann sie's dennoch nicht verstehn,
Daß die Sonne nach dem Mond
Sollte auf am Himmel gehn;

Daß die alte, stille Nacht,
Und das Dunkel, tief und dicht,
Um die Herrschaft ward gebracht
Von dem unverschämten Licht.

Und sie kreischet laut und schrill;
Doch der Aar begrüßt den Tag —
Und was Licht und Wahrheit will,
Folgt dem kühnen Adler nach.

Es sind nun funfzig Jahr'.

Ein Lied für das grüne Waldeshaus,
Dort hinten fern im West,
Deß fröhliches Angedenken nie
Das alte Herz verläßt;
Ein Lied für das Leben frisch und frei,
Da uns gehörte die Welt,
Und die Sonne uns freundlich angelacht
Aus dem blauen Himmelszelt!
O, die Wellen des Lebens tanzten froh
Und waren frisch und klar,
In der Zeit, als wir noch Pionier',
Es sind nun funfzig Jahr'!

Der Ritt, die Jagd — die lustige Jagd
Auf Glenn und auf Hirsch;
Das frohe Mahl, wenn wir zurück
Dann kamen von der Birsch;
Der süße Schlaf um Mitternacht,
Wann hell die Flamme sprüht,
Und Wolfsgebell und Panthereschrei
Der Müden Schlummerlied.

O, köstlich war die Zeit, wie nah
Auch oft der Feinde Schaar,
In der Zeit, als wir noch Pionier',
Es sind nun funfzig Jahr'!

Wir schafften rüstig spät und früh,
Und Muth die Welt gewinnt;
Und segnen wird für unser Werk
Uns Kind und Kindeskind.

Ansiedler waren wir, fürwahr
Einsiedler deshalb nicht:
Es ward geliebt, es ward gefreit
In Ehren recht und schlicht.
Wie floß dahin der Lebensstrom
So voll, so tief, so klar,
In der Zeit, als wir noch Pionier',
Es sind nun funfzig Jahr'!

Wir standen all für einen Mann,
Hier in dem fremden Land,
Wie mußten, daß uns retten konnt'
Nur Gottes starke Hand.
Und wenn der heilige Sabbath kam,

Ist manches Lied erschallt
Zu Gott, dem ewig guten Gott
Im frischen, grünen Wald.
Der blaue Himmel über uns
Der einz'ge Tempel war
In der Zeit, als wir noch Pionier',
Es sind nun funfzig Jahr'!

Das Waldesleben war kein Spiel,
Gefahren rings herum;
Doch fanden wir im stillen Forst
Der Freiheit Heiligthum.
Wohl gingen durch die Bretterwand
Die Winde ein und aus;
Was that es uns? wir wußten doch:
Es ist dein eigen Haus!
Das Leben war des Lebens werth,
Trotz Noth und trotz Gefahr,
In der Zeit, als wir noch Pionier',
Es sind nun funfzig Jahr'!

Nun geht zu End' der Lebenslauf,
Und wie von Tag zu Tag

Wir weiter schreiten, mild' und matt
Und matter allgemach —
Ein ander, schöner, besser Land,
Es dämmert nun heran;
Bald siedeln wir im bessern Land
Uns fröhlich wieder an.
Doch gern zurück auch blicken wir,
Ist schneeweiß gleich das Haar,
Auf die Zeit, als wir noch Pionier'
Es sind nun funfzig Jahr'!

Ralph Hoyt.

Alt.

An dem Weg, auf einem moos'gen Stein
Saß ein milder Pilger, alt, ergrauet;
Oft sah dort ich sitzen ihn allein,
In das Land wie in ein Buch er schauet;
Alt, allein —

An dem Weg', auf einem moos'gen Stein.

Breitbekrämpfter Hut und Schnallenschuh,
Rock, daran die Silberknöpfe blitzen,
Steife Binde, und ein Zopf dazu,
Eichenstoß, die welke Hand zu stützen,
Saß in Ruh';
Breitbekrämpfter Hut und Schnallenschuh!

Schien ein Jammer, daß er dorten saß,
Keiner, ihn zu schirmen und zu lieben

Für sein alt Gesicht, so mild und blaß,
Drin der Gram so leserlich geschrieben;
Alt und blaß —
Schien ein Jammer, daß er dorten saß.

'S ging zur Schule — war im Monat Mai:
Bauernkinder — Brüder so, wie Schwestern;
Spielten lieber „letztes Paar herbei!“
Ach, ich weiß es noch, als wär' es gestern!
„Eins, zwei, drei!“
'S ging zur Schule — war im Monat Mai.

Als den grauen Fremden wir erblickt,
Fort sogleich die Meisten laufen wollten,
Als er freundlich dann uns zugenickt,
Standen wir — und unsre Thränen rollten —
Wie verzückt,
Als den grauen Fremden wir erblickt.

Und das Schweigen brach ein Stimmlein hell —
Ach, für mich das Kind ein Engel war!
Und sie bat ihn: „all' dein Leid erzähl!“
(Ich war dreizehn, sie im ersten Jahr,)

Isabel!

Und das Schweigen brach ein Stimmlein hell.

Engel, sprach er traurig, ich bin alt,
 (Und sein Blick verrieth so tiefen Kummer)
Spielt ihr lieber doch in Wies und Wald,
 Mich deckt wohl nun bald der ew'ge Schlummer,
 Wär's nur bald!

Engel, sprach er traurig, ich bin alt.

Kam hierher, zu schauen niederwärts
 Auf das Thal, wo ich so schöne Stunden
Hab' verbracht mit immer frohem Herz,
 Oh' des Lebens Freude mir entschunden,
 Lust und Scherz;
Kam hierher, zu schauen niederwärts.

Altes Schulhaus! — ist verändert nicht!
 Durch die Thür, wie oft bin ich geschritten!
Und das Fenster mit dem fahlen Licht!
 Hab' den morschen Rahmen arg beschnitten,
 Kleiner Wicht!
Altes Schulhaus! ist verändert nicht!

In der Hütte kam ich auf die Welt,
Die da drüben aus dem Busche lauschet;
Dort der Garten, Hof und Wief' und Feld.
Dort die Quelle, die so fröhlich rauschet;
Fröhlich, gelt;
In der Hütte kam ich auf die Welt.

Dort der Anger, wo wir froh gespielt,
Ich und meine guten Schulgenossen;
Keiner hat die Flucht der Zeit gefühlt,
Raum, daß unser Feuer Schnee und Schlossen
Abgeföhlt.
Dort der Anger, wo wir froh gespielt.

Dort der alte Zaun von Hagedorn
Um das Weideland für unsre Kühe;
Stellte schlau den Wachteln nach im Korn;
Fand oft leer die Spreukeln in der Frühe,
Kind'scher Zorn!
Dort der alte Zaun von Hagedorn.

Dort die Mühle; — ihre Flügel stehn;
Teich und Bächlein noch wie damals fließen;

Jene Hütte, wo die Erlen stehn,
Sah die Blume meines Herzens sprießen:
Mary Jane!
Dort die Mühle; — ihre Flügel stehn.

Blaue Aeuglein, Wangen rosenroth!
Seht ihr dort den Baum mit braunem Moose?
Dort im Sommer nach dem Abendbrod
Säßen wir in traulichem Gefose:
Sie ist todt!
Blaue Aeuglein, Wangen rosenroth!

Weißer Kirchturm in des Aethers Blau,
Schweigsam deutend unsers Seins Geschichte,
Deutet mir, so oft ich auf ihn schau',
Nach den Lieben, die im ew'gen Lichte. —
Himmelsau'!
Weißer Kirchturm in des Aethers Blau.

In der Kirche süßem Dämmerchein
Beteten wir mit der Mütter bester,
Ach, sie starb, ich war noch gar zu klein —
Und ihr folgten Vater, Mutter, Schwester;

Blieb allein

In der Kirche süßem Dämmerchein.

Lernte dort in Zucht und Frömmigkeit

Weise Lehren. Nun wohl nimmer wieder

Hör' ich Stimmen so voll Süßigkeit

Singen jene alten, frommen Lieder.

Sel'ge Zeit!

Lernte dort in Zucht und Frömmigkeit.

Dort gab Mary mir die reine Hand;

O, wie glücklich lebten so wir Beide!

Als sie schwebte zu der Geister Land —

Dorten schläft sie unter jener Weide —

Brach das Band.

Dort gab Mary mir die reine Hand.

Kam hierher in schwerem Herzeleid,

An dem Grab zu träumen von den Stunden

Meiner lieben, frohen Jugendzeit,

Eh' des Lebens Freude mir entschwunden

Weit, so weit!

Kam hierher in schwerem Herzeleid.

Engel, sprach er traurig, ich bin alt;
 (Ach, sein Blick verrieth so tiefen Kummer!)
Spielt ihr fröhlich nun durch Feld und Wald,
 Mich wohl decket bald der ew'ge Schlummer,
 Bald, ja bald!
Engel, sprach er traurig, ich bin alt.

An dem Weg, auf einem moos'gen Stein
 Saß der müde Pilger, alt, ergrauet,
Sah ihn lang' noch sitzen dort allein,
 In das Land wie in ein Buch er schauet,
 Arm, allein,
An dem Weg, auf einem moos'gen Stein.

Ralph Waldo Emerson.

G e b e t.

Gieb, daß ich die Wahrheit schau',
Deren breite Blätter und Ranken sich ziehn
An den Hügeln unter dem Himmel hin,
Getränkt von ewigem Thau!
Wein des Weins,
Blut der Welt,
Form der Formen, Natur der Naturen,
Daß ich, berauscht,
Und durch den Trank wie ausgetauscht,
Kann fließen beliebig durch alle Naturen,
Die Vogelsprache wohl verstehn,
Und was die Rose sagt so schön.

Apologie.

Kennt mich mürrisch nicht und kalt,
Such' ich gern den stillsten Ort,
Geh' zum Gott im grünen Wald,
Und ich bring' euch heim sein Wort.

Scheltet nicht, daß ich in Schooß
Leg' die Händ' in Wald und Bruch,
Keine Wolke am Himmel floß,
Schrieb ein Zeichen in mein Buch.

Träumer habt ihr mich genannt,
Als ich Blumen euch gebracht;
Jede Aster in der Hand
Hat ein Wörtlein mir gesagt.

War noch niemals ein Myster' —
Jede Blume konnt' es zeigen;
Und kein Räthsel war so schwer —
Vögel sangen's in den Zweigen.

Ein Gedicht vom Weizenfeld

Zog mir gestern heim der Stier;
Und das Land, das du bestellst,
Gab den Stoff zum zweiten mir.

Rhodora.

Im Mai, wenn rauch bei uns die Stürme ziehn,
Sah ich im Walde die Rhodora blühn, —
Wo kaum im feuchten Winkel schien der Tag, —
Der Rede blühte sie, dem trüben Bach.

Die Purpursäden hingen in dem Pfuhle;

Welch' heitern Anstrich das dem Wasser gab!

Selbst Raphael würd' schätzen solche Schule.

Das hübsche Bild zog mich vom Wege ab.

Rhodora, wenn die Weisen dich nun fragen:

Weshalb du einsam blühst im öden Bruch?

„Das Auge ward zum Sehen;“ magst du sagen,

„Die Schönheit ist sich ewig selbst genug.“

Wie, holde Blume, du dort hingekommen?

Das zu ergründen, hab' ich nicht bedacht.

In meiner Einfalt hab' ich angenommen:

Dich führte hin und mich dieselbe Macht.

Schneesturm.

Verkündet durch des Sturms Trommetenstimme,
Kommt jetzt der Schnee. Hinwirbelnd über's Feld,
Scheint nirgends er zu haften: es verhüllt
Die weiße Luft den Hügel, Bach und Fluß;
Verschleiert steht des Pächters Haus am Garten.
Der Postzug hält; der Bote kehret ein;
Die Freunde bleiben fort; die Hausgenossen
Versammeln sich am Herde, eingehüllt
In all' die wilde Heimlichkeit des Sturms.

Komm, sieh des Nordwinds Maurerei!
Aus einem Steinbruch, der ihn immerdar
Versorgt mit Ziegeln, wölbt der tolle Künstler
Mit überhäng'ndem Dache Bastionen
Um jeden Zaun und Baum, um jede Thür.
Hastend, der tausendhändige, sein Werk,
Sein wild-phantastr'sches, kehrt er nimmer sich
An Zahl und Maß; und um den Hundestall
Hängt scherzend er den Kranz aus weißem Marmor;

Ein Schwanenleib verhüllt den Dornenstrauch.
Er füllt des Pächters Gang von Wand zu Wand,
Er lacht des Armen Murren; baut ihm gar
Noch einen hohen Wall vor seine Thür.
Und ist sein Stündlein um, und ist sein eigen
Die Welt, geht er zurück, als war er nie;
Und, wenn der Morgen kommt, mag dann die Kunst
In ewig langen Bauten, Stein um Stein,
Des tollten Windes Nachtwerk wiederholen,
Die übermüth'ge Maurerei des Sturms.

An Rhea.

Schwester, laß mich Trost dir bringen,
Will dir lautre Wahrheit singen,
Wahrheit, die den Nebel hebt,
Der um's Aug' des Morgens schwebt.
Ich komme aus den Frühlingswäldern,
Von den thaugetränkten Feldern,
Hör', was ich im Bach erschaut,
Was die Pappel mir vertraut!

War von Lieb' dein Herz entbrannt,
Und dein Lieben ward erkannt,
Birg dein Leid in stillster Kammer,
Wie auch namenlos dem Jammer.
Ist die Liebe erst entwichen
Aus dem Herz, das deins erschlichen,
Und hat zögernd abgelegt
Den bunten Schmuck, den sonst sie trägt —
Wärst die schönste du der Frauen,
Wie ein Seraph anzuschauen,

Dich sein Aug' verwandelt sieht,
Da verwandelt sein Gemüth.
Dein sanftes Bitten scheint zu küßn,
Die Demuth selbst beleidigt ihn.
Und wär' dein Weg auch noch so grade,
Du findest doch vor ihm nicht Gnade.

Doch wie die Götter sollst du sein
In ihrem ew'gen Sonnenschein,
Denn, glaube, was dein Säng'er spricht:
Vergift du dein, die Götter nicht;
Es wird nicht müde ihre Hand,
Sie walten stetig in dem Land.

Wie sie führen, folgen wir:
Mensch und Pflanze, Stern und Thier.
Warnung s'it die Tauben, Blinden
Sollst du in dem Worte finden:
Wer da trinkt Cupido's Wein,
Dessen Liebe ist nicht rein:
Wer da liebt, ob Gott, ob Mann,
Soll keine Gegenlieb' empfab'n.
Sterne wandern, Herzen wandern,
Andres liebt man in dem Andern.
War einem schönen Menschenkind

Der Götter einer hold gesinnt,
Von ihrer Jugend Glanz entzückt,
Er ist nicht blind, er weiß zu gut,
Wie Gegenlieb' ihn nie beglückt,
Und so der Götterjüngling thut:
Er ist nur immerfort bedacht,
Zu segnen sie bei Tag und Nacht;
Von allen Uebeln, klein und groß,
Zu schirmen sie; in ihren Schooß
Des Glanzes Fülle auszugießen,
Und Alles legen ihr zu Füßen.
Er zieht herab die Sterne klar,
Und streut sie ihr in's dunkle Haar.
Und mit Musik füllt er ihr Leben,
Läßt sie in Himmelsträumen weben,
Und was sein großes Herz nur denkt,
Ihr königlich der König schenkt.
„Horch, Elemente, allzumal!
Dies Denkmal meiner bitteren Qual
Bau' ich dem guten, schönen All.
Nicht für mein eigen Freud und Leid,
Doch ich, aus meiner Seligkeit,
Obgleich gekränkt ohn' eigne Schuld,

Ich schenk' ihr alle Gnad und Huld.
Und ich erkiese diese Maid
Zu einem Muster aller Zeit,
Damit sie schöner, stolzer werden
Die Menschenkinder auf der Erden,
Und sie sich muthig vorwärts ringen
Zu höhern Werth in allen Dingen.
Und dafür, daß sie mich verschmäht,
Hab' ich sie selbst und euch erhöht.
Nun halte Rath mit dir, o Welt,
Ob's besser nicht um dich bestellt!"
Und der Gott, er hat beschenkt das All,
Und ist erlöst von seiner Qual.

Problem.

Ich lieb' eine Kirche, ein Priesterkleid,
Lieb' die Propheten jeder Zeit;
In stillen, alten Klosterräumen
Kann stundenlang ich wachend träumen —
Doch möcht' ich für das Leben mein
Kein Priester im Talare sein.

Wie ward, was lieb ihm alle Zeit,
Für mich so bald ein Messuskleid?

Mit hohem Ernst und heiligem Fleiß
Schuf Phidias sein Bild des Zeus;
Was ihres Geistes Auge sah,
Das sprach der Mund der Pythia;
Die Bibeldichter schöpften nur
Aus tiefstem Herzen der Natur;
Mit des Vulkanes Flammenzungen
Der Völker Lieder sind gesungen,
Ihr rührend Wort von Leid und Lust
Fließt aus der tiefbewegten Brust;

Die Hand, die wölbte Peters Dom,
Die Tempel schuf im Christen-Rom,
Sie baute Glauben mit hinein.
Vor Gott konnt' man sich nicht befrein,
Man baute besser, als man dachte,
Die Schönheit sich von selber machte.

 Weißt du, wie's Vogelnestlein ward,
Aus Blättern und aus Federn zart?
Und wie die Muschel baut die Schale,
Schön, wie der Ost im Morgenstrahle?
Und in der Fichte, welche Kraft
Ohn' Ende neue Nadeln schafft?
So wurden jene heiligen Schreine,
Furcht, so wie Liebe trug die Steine.
Des Parthenon's die Erd' sich freut,
Des schönsten Schmucks auf ihrem Kleid;
Der Morgen hebet schnell die Lider,
Zu schaun die Pyramiden wieder;
Der Himmel blickt mit Wohlgefallen
Auf Englands graue Kirchenhallen;
Denn aus des Denkens tiefstem Schacht
Sind alle sie an's Licht gebracht;
Natur beschützte sie nicht minder,

Als ihre eignen Götterfinder,
Und wollte, daß sie ewig wären,
Wie Ararat und Cordilleren.

Die Tempel wuchsen, wie die Eichen,
Sie tragen all' des Höchsten Zeichen;
Es war, der sie erschuf, der Meister,
Ein Werkzeug nur dem Geist der Geister;
Und der da baute jene Schreine,
Er baute fort in der Gemeine;
Noch immer schlagen Pfingstesflammen
Ob ihren Häuptern licht zusammen;
Sie singen ihm in heiligen Hören,
Er läßt durch Priester mund sich hören.

Es steht, was Gott zu Mosen sprach,
Auf Tafeln, deren keine brach;
Was Seher sagten und Sybille,
In Tempeln, in der Wälder Stille,
Es schwebt noch auf den Morgenwinden,
Will gern dem Lauscher sich verkünden;
Des heiligen Geistes kleinstes Wort,
Es lebt noch in den Geistern fort;
Ich weiß, was Kirchenväter sagen, —
Ihr Buch liegt vor mir aufgeschlagen, —

Chrysoſtomos und Auguſtin,
Und der uns ſtets wie Beide ſchien,
Den wir als jüngern „Goldmund“ ehrten,
Taylor — der Shafſpeare der Gelehrten,
Sein Wort mein Ohr melodisch füllt,
Dort hängt ſein liebes, altes Bild;
Und doch — nicht für das Leben mein
Wächt' ich der gute Biſchof ſein.

Die Sphinx.

Die Sphinx ist schläfrig,
Ihr Flügel hängt,
Ihr Ohr ist müde,
Sie denkt und denkt:
„Mein ewiges Räthsel,
Wer löst es mir doch?
Die Seher sie schliefen,
Und ich frage immer noch.

„Das Schicksal des Menschen,
Wer sagt es mir an?
Bekanntes aus Fremden,
Dädalischer Plan.
Aus dem Schlafen ein Wachen,
Aus dem Wachen ein Schlaf,
Leben, Tod überholend —
Den Pfeil, der nimmer traf.

„Dem Strahl gleich des Lichtes
Die Palme sich hebt,
Das weidende Flußpferd
Vor Niemandem bebt;
In schöner Bewegung
Die Drossel sich schwingt,
Dem Baum, der sie schützte,
Ein Danklied sie singt.

„Die Welle, gehorsam
In brausender Wuth,
Sie spielt mit dem Sturme,
Sie kennen sich gut;
Die weh'nden Atome,
Sie irren sich nicht;
Keins wanket, keins schwanket,
Es weiß seine Pflicht.

„Meer, Erde, Ton, Schweigen,
Thier, Pflanze und Stein,
Der Gottheit gehorchend
In traurem Verein.

Eins schmücket das Andre
In Liebe so schön ;
Nacht decket den Morgen,
Der Nebel die Höh'n.

„Bei der Mutter der Säugling,
Gebadet in Freud',
Die Sonn' ist sein Spielzeug,
Und gestern ist heut ;
In dem glänzenden Auge
Der Friede des Herrn,
Und die Summe der Welt
In dem sehenden Stern.

„Doch der Mann bückt sich, schickt sich,
Verheimlicht und lügt,
Er wanket und schwanket,
Er markt und trügt,
Und kraftlos und freudlos
Hat Niemand er lieb,
Vergiftet die Erde,
Ein Thor und ein Dieb.

Er sprach die All-Mutter,
Sie sah seine Qual —
Beim Ton ihrer Stimme
Erbehte das All; —
„Wer fälschte meines Sohnes Wein,
Wer fälschte meines Sohnes Brot?
Wer hat des Menschensohnes Kopf
Verrückt mit Wahn und Noth?“

Ein Dichter sang zur Antwort
Mit fröhlichem Gemüth:
„Nur weiter, Sphinx; dein Sammer
Ist mir ein liebes Lieb.
Was immer die Zeit schafft,
Es schwindet dahin;
In Bildern aus Nebel
Der herrlichste Sinn.

Der Erbfeind des Menschen
Ist sein Ideal,
In der Höhle des Drachen
Ein himmlischer Strahl;

Die Letzthe des Todes
Den nimmer umstrickt,
Deß Seele nur einmal
Das Schöne erblickt.

„O, tiefer und tiefer
Muß tauchen der Geist;
Weißt Alles du, weißt du,
Daß gar nichts du weißt;
Jetzt zieht es dich mächtig
Zum Himmel hinan;
Bist droben du, steckst du
Dir weiter die Bahn.

„Stolz stürzte die Engel,
Die Scham wäscht sie rein;
Die süßeste Freude
Aus sündiger Pein;
Hab' ich einen Liebsten,
Der edel und schlicht,
Ich wollt', er wär' edler,
Und liebte mich nicht.

„Ein ewiger Wandel
Jetzt zögert, jetzt fliegt,
Und unter Pein, Freude —
Unter Freude, Pein liegt;
Im Centrum wirkt Liebe;
Das Herz immer schlägt,
Und überall, überall
Leben sich regt.

„O Sphinx, erhalt' dir Zeus den Witz,
Du wirst allmählig blind;
Schierling und Vitriol für die Sphinx,
Ihre Augen trübe sind.“
In die dicke Lippe biß die Sphinx:
„Wer lehrte dich zumal
Den Namen? Mensch, ich bin dein Geist,
Aus deinem Aug' ein Strahl.

„Du bist das ewige Räthsel:
Säh'st du dein Augenlicht, —
Das Auge fragt nach Antwort,
Die rechte sieht es nicht.

So forsch' durch alle Reiche,
Frag' du nur eifrig fort;
Frag', du verkörperte Ewigkeit,
Zeit ist das falsche Wort!"

Auf stand die lust'ge Sphinx,
Und hoct' nicht mehr im Stein,
Sie sprang in eines Kindes Aug',
Sprang in den Mond hinein,
Sie hüpfte in ein gelbes Licht,
Sie blühte im Blumentopf,
Sie floß in eine schäumende Well',
Stand auf Monadnoc's Kopf.

Und durch tausend Stimmen
Hört' ich die Sphinx nun schrein:
„Wer eines meiner Räthsel löst,
Der soll mein Meister sein.“



